

Bischof

Jobner

Dr. Ferdinand Walter

General-Superintendent von Livland.

64894

Ein kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens.

Mit Portrait.

Motto:

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe,
diese drei; aber die Liebe ist die größte
unter ihnen. 1 Cor. 13, 13.

Zweite unveränderte Auflage.

Eisenach,

Verlag von J. Bacmeister

Baercke'sche Hofbuchhandlung.



Stich u. Druck v. Weger, Leipzig

Liebig Dr. Schulze.

Generalsuperintendent von Livland.

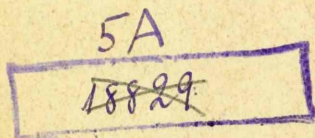
Bischof

Dr. Ferdinand Walter

General-Superintendent von Livland.

Ein kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens.

Mit Portrait.



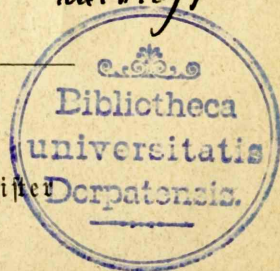
Motto:

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe,
diese drei; aber die Liebe ist die größte
unter ihnen. 1 Cor. 13, 13.

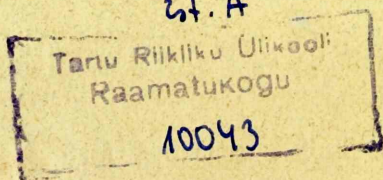
Zweite unveränderte Auflage.

nr. 64894

Eisenach,
Verlag von J. Bacmeister
Baercke'sche Hofbuchhandlung.



Et. A



Druck von G. Kreyßing in Leipzig.
1871.

Bischof Walter hat noch keinen Biographen gefunden. Es ist unseres Wissens kaum noch ein einigermaßen ausführlicher Nekrolog über ihn erschienen. Nur Züge aus seinem Leben, und zum Theil sehr dankenswerthe Züge, gezeichnet von liebender Hand, mit warmem Herzen, in den lebendigsten Umrissen, haben das Andenken des Verstorbenen gefeiert. Dank den geehrten Verfassern!

Eine umfassende Biographie möchte auch die nächste Zeit kaum zu geben im Stande sein. Sie hat ihre Schwierigkeiten. Denn ein so vielseitiges Wirken in bewegter Zeit, in einer einflußreichen Stellung; — eine rastlose Thätigkeit bei großer Arbeitskraft; ein anhaltendes entschiedenes Eingreifen in die wichtigsten Angelegenheiten, bietet so reiche Massen des verschiedenartigsten Stoffes, daß eine übersichtliche Darstellung in der Jetztzeit kaum möglich erscheint. Dazu kommen Rücksichten, die die Zeitverhältnisse gebieterisch auferlegen. Auch will vieles, das der Verstorbene in Wort und Werk anbahnte, in seinen Ergebnissen abgewartet sein, bevor es seine Beurtheilung erfährt, und dazu gehört Zeit. Vorarbeiten zu einer Biographie können aber nur willkommen sein, damit künftig einmal eine zusammenfassende Hand sichtend, ordnend, klärend das Ganze zu einem vollständigem Lebensbilde gestalte.

Als eine solche Vorarbeit will der folgende kurze Abriß angesehen sein, mit dessen Veröffentlichung der Verfasser lange gezögert hat, weil er von anderer, kompetenterer Seite Besseres und Ausführlicheres erwartete. Es ist nichts erschienen, — und so mag er denn mit der Veröffentlichung seiner dürftigen Skizze nicht länger zurückhalten, in der Ueberzeugung, daß die zahlreichen Freunde und Verehrer des einst gefeierten Mannes, seine, wenn auch ungenügende, so doch mit Liebe und Treue gezeichneten Umrisse, eben um deswillen nicht ungern sehen werden.

Anton Karl Ferdinand Maximilian Walter war den 30. Sept. 1801 in der Stadt Wolmar in Livland geboren, wo sein Vater, Hermann Johann, Doctor der Medicin, das Amt eines Kreisarztes verwaltete, und blieb als vaterlose Waise schon im fünften Lebensjahre ganz der Sorge und Pflege seiner Mutter, Marie Elisabeth, einer geborenen Walter, überlassen.

Diese charakterfeste Frau mit männlichem Geiste wußte ihre Kinder, zehn Söhne und fünf Töchter, zu einem höchst achtbaren Geschlechte zu erziehen, so daß der Name Walter von dem ältesten Sohne herab bis zu dem jüngsten jederzeit einen vollen ehrenhaften Klang bewahrt hat und noch bewahrt.

Die Söhne wendeten sich der Mehrzahl nach dem Studium der Arzneiwissenschaften zu. Nur Julius und Ferdinand erwählten Philosophie und Theologie zu ihren Studien und Guido das Lehrfach. Wie ernst sie dabei zu Werke gingen und wie fest sie ihre Lebensaufgabe in's Auge faßten, dafür zeugen die Namen Julius und Piers unter den Professoren der Universität Dorpat und Ferdinand unter den lutherischen Geistlichen Livlands. Mehreren älteren und jüngeren Brüdern war es nicht gegeben sich einen dauernden Namen zu erarbeiten; sie starben früh in der Blüthe

ihrer Jahre und im Beginne eines erfolgreichen Wirkens, geachtet und geliebt in dem Kreise, dem sie angehörten. Eben so gebührt den Schwestern als Gattinnen das anerkannte Lob achtbarer Frauen und ehrenhafter Mütter. Unser Land hat in der Walter'schen Familie und deren zahlreichen Verzweigungen ein Geschlecht erblühen sehen, das auf's Vortheilhafteste zurückweist auf den Vater Walter und seine Gattin. Der Name Walter ist besonders für die Stadt Wolmar in einer langen Reihe von Jahren zu reichem Segen geworden, dessen sie sich noch heute erfreut.

Unser Ferdinand wuchs unter den Einflüssen seiner trefflichen Mutter, seines Schwagers, des Pastors Erdmann in Wolmar, seiner Lehrer und seiner älteren Geschwister geistig angeregt in seinem Geburtsorte auf, indem er die Kreisschule daselbst besuchte, an welcher Männer wie Holst und Hachfeldt, damals einflußreich wirkten. Sechszehn Jahre alt folgte er seinen älteren Brüdern nach Dorpat, wurde Schüler des dortigen Gymnasiums, und genoß im Hause des Gouvernements-Schuldirectors Staatsraths Rosenberger des väterlich bildenden Umganges, wie dieser geachtete und geliebte Schulmann ihn seinen Zöglingen angeheißen ließ. Nach vollendetem achtzehnten Jahre mit dem Zeugnisse der Reife aus dem Gymnasium entlassen, bezog er die Universität daselbst als Student der Theologie. Wie bekannt bot aber gerade damals die theologische Facultät in ihren Professoren wenig Genüge. Ein strebsamer Geist, wie Ferdinand ihn besaß, konnte sich nicht angezogen fühlen von der dürftigen Speise, die er dort in der Behandlung der theologischen Wissenschaften fand. Mochten die Männer ihrem Charakter nach immerhin achtbar sein, so mußte doch der dürre, stereotype Inhalt ihrer Vorlesungen und die handwerksmäßige Weise ihrer Vorträge einen jeden abstoßen, der die Beweglichkeit einer jugendlichen Seele mitbrachte und im elterlichen Hause den Eindruck ernstern religiösen Sinnes empfangen hatte.

Ferdinand nahm auf, was ihm geboten wurde, — aber er

sowohl, wie seine Fachgenossen jener Zeit empfanden in späteren Jahren nur gar zu sehr die Lücken in ihrem Wissen, die sie nicht verschuldet hatten und die sich nicht mehr völlig durch eigene Studien ausfüllen ließen.

Was die Wissenschaft ihm damals nicht bot, — eine gesunde Verbindung mit dem Leben, — suchte Ferdinand auf andere Weise, suchte es in enger Verbrüderung und Verbindung mit seinen Commilitonen. Daß diese Verbindung edle Zwecke verfolgte, ist ohne Zweifel, wenn man auch von manchen Seiten dem mißtrauete. Fleiß, Gesittung, Ehrenhaftigkeit waren die Ziele; und Ferdinand wurde einer der Vorkämpfer hierin für seine Studiengenossen. Das hob seine Studienjahre und goß über sie den Reiz jugendlicher Frische im Genuße edler Freundschaft mit gleichgesinnten Seelen.

Bemerkenswerth aus dieser Zeit ist eine größere Fußreise, die er mit einigen Commilitonen unternahm. Das Ziel dieser Reise war Schweden, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Wahl dieses Zieles aus traditionellen Erinnerungen herleiten, die in den Familien dieser verbrüdernten Reisenden zu Hause waren. Ein Zweig der Walter'schen Familie, deren Heimath ursprünglich Schlessien ist, hatte sich seit lange in Schweden niedergelassen; und die Reisegenossen Fowelin und Wewel zählten nahe Verwandte auf der Scandinavischen Halbinsel. — Ueberdies hatte Schweden in jener Zeit unter der Regierung Karl Johannis (Bernadottes) nach dem französischen Kriege einen neuen Aufschwung gewonnen; und vielgelesene Schriftsteller, wie Dehlenschläger und La Motte Fouqué, wußten damals die feurigen Gemüther der Jugend für jenes Land mit seinen alten Nordlandsagen, seinen kräftigen Bewohnern und viel bewunderten Naturschönheiten besonders einzunehmen. Das möchte die Veranlassung sein, warum Walter sich entschloß, mit drei andern Commilitonen das Ränzgel auf den Rücken zu schnallen

und eine Reise durch Finnland nach Schweden anzutreten. — Das geschah im Sommer 1821.

Trotz verließen die Reisenden Dorpat, brachten mehrere Monate auf der Reise zu und kehrten glücklich und zufrieden wieder nach Dorpat zurück.

Diese Reise beabsichtigte zunächst nur eine Zerstreuung; sie wurde aber für unsern Ferdinand in so fern von nachhaltigem Einfluß, als sein Blick dadurch fester auf Schweden haften blieb. Bei seiner Rückkehr fand er die Landsmannschaften unter den Studirenden durch die Obrigkeit untersagt und aufgelöst. Es ist aber eine bekannte Erfahrung, daß selbst auf minder besuchten Universitäten eine allgemeine Corporation aller Studirenden sich nicht halten läßt. Erst in der Sonderung und dem Zusammenschlusse kleinerer Körperschaften unter sich werden diese lebensfähig. Walter versuchte auf die ehrenhafteste Weise die aufgehobenen Corporationen wieder herzustellen. Das brachte ihn in Conflitt mit der Obrigkeit, und er sah sich genöthigt, 1822, Dorpat zu verlassen.

Wohin sich nun wenden? —

Die Verbindung mit Schweden war angeknüpft. Schon im folgenden Jahre zog Walter desselben Weges, um nun seine ferneren Studien auf der Universität Åbo in Finnland zu machen. Hier unter den ernstesten, strebsamen schwedischen Jünglingen verlebte er eine glückliche Zeit, von der er gern sprach. Es sollte aber auch für ihn eine Zeit reicher Früchte werden. Darum gab er sich seinem Studium mit solchem Eifer hin, daß er die Nächte zu Hilfe nahm. Dadurch litt seine Gesundheit und er sah sich genöthigt, um diese wieder zu stärken, längere Reisen zu machen. Auf einer solchen Wanderung im Sommer 1823 drang er bis Lappland vor, sah die Mitternachtssonne bei Torneo und streifte bis gegen das Nordkap hin. Durch diese dreimonatliche Reise gestärkt, nahm er sein Studium in Åbo wieder auf und setzte sich

dieses Mal den Doctorhut zum Ziele. Das erforderte aber neue Anstrengungen und Nachtwachen und nur der ernsteste Wille konnte sie durchsetzen. Gegen den Schluß des Jahres meldete er sich zu den nöthigen Prüfungen und bestand sie nach und nach glücklich. Es fehlten nur noch drei Fächer. Da stellte sich während einer Nacht ein so heftiger Blutsturz ein, und griff ihn so an, daß alles Arbeiten unterbrochen werden mußte. Seine schwedischen Freunde verpflegten ihn mit der größten Sorgfalt; wie er denn überhaupt den Charakter und die Gediegenheit seiner Professoren und Comilitonen in Abo nicht genug rühmen konnte. Er genas langsam, so daß er sich erst im Februar des folgenden Jahres endlich im Stande sah, seine letzten Examina zu machen. Es folgte die übliche Doctor-Disputation in der Aula, und er wurde feierlich zum Doctor der Philosophie und Magister der freien Künste promovirt.

Dieser Act bildete einen Glanzpunkt in seinem Leben. Man feierte den Abend mit einem Gastmahle. Dabei waren die Ehrensitze festlich mit Laubgewinden und Blumen geschmückt, und Professoren und Studirende begrüßten in Trinksprüchen den jungen Doctor als Ehrengenosien und Landsmann. Ja, es fand sich sogar ein ferner Verwandter Walters in der Versammlung, ein biederer Schwede, der so recht eigentlich die Zusammengehörigkeit mit dem livländischen Zweige der Familie in Herz und Sinn documentirte.

Geschmückt mit dem Doctorhute kehrte Walter über Petersburg in die Heimath zurück. Er war nun zum vollen Manne gereift, und hatte sein engeres Vaterland Livland als künftiges Wirkungsfeld im Auge mit aller der Begeisterung und jugendlichen Willenskraft, wie sie in einem so kräftigen Charakter zu walten pflegt. Seine Mutter erlebte diese Freude nicht. Sie war bereits im Sommer 1822 aus dem Leben geschieden. —

In Abo hatten Philosophie, Mathematik und verwandte Disciplinen seine Studien ausgefüllt. Damit war er der Theologie

gewissermaßen entfremdet worden. Auch hatte der Orthodogismus und starre Dogmatismus, wie er damals in Schweden noch vorherrschte, ihm keinesweges zugesagt. Mehr hatten ihn die philosophischen Wissenschaften mit ihren Disputationen und practischen Uebungen angezogen. Es war die Philosophie Kant's, die damals noch die Geister Schwedens beherrschte. Die neuern deutschen Philosophen, Fichte, Daub, Schelling und der eben aufblühende Hegel hatten noch keine weitgreifende Geltung gewonnen. Dieser Richtung, auf die alte aristotelische Philosophie gestützt, verdankte Walter seine Schlagfertigkeit im Disputiren. Wer Gelegenheit hatte ihn zu beobachten, mußte bemerken, daß die Kategorien des Denkens sich rasch und klar in ihm herausbildeten, und er dadurch im Stande war, an seinen Gegnern bald die schwachen Seiten herauszufinden und sie zu seinen Gunsten zu benutzen. Dabei entwickelte er vielen psychologischen Scharfblick. Er erkannte alsbald die Gedankenverbindungen und Motive in seinen Gegnern, richtete seine Widerlegung danach ein und sicherte sich dadurch ein entschiedenes Uebergewicht.

Walter war kein philosophischer Kopf im eigentlichen Sinne des Wortes, kein selbstständig productiver Geist; aber er reproducirte leicht, und verfuhr mit dialectischer Schärfe, wo es galt, seinen Ansichten und Ueberzeugungen den Sieg zu verschaffen. Diese Taktik hat aber auch ihre Gefahren. Sie führt leicht zu weit und unterliegt damit der Versuchung, das Wahre und Berechtigte in den Gegnern nicht immer zu voller Geltung kommen zu lassen. Dadurch macht sie den Eindruck, als ob nicht Recht und Wahrheit, sondern selbstliche Zwecke verfolgt werden, oder das eitle Vergnügen am Siege vorherrscht, — ein Vorwurf, dem Walter nicht immer entgangen ist.

Es ist klar, eine solche Richtung kann selbst bei dem achtbarsten Charakter und dem wohlwollendsten Herzen einer innergeistlichen theologischen Ausbildung nicht günstig sein. Es fehlt

ihr die gemessene Zucht des heiligenden Geistes. Das zeigte sich auch bald an Walter nach seiner Rückkehr aus Schweden. Er war in seinem Innern der Theologie entfremdet, und nahm deshalb Anstand sich im practischen Dienste seiner Kirche anstellen zu lassen. Ja, er ging mit dem Gedanken um, ganz und gar die Theologie aufzugeben und sich dem Erziehungsfache zu widmen. Aber der damalige General-Superintendent Dr. Gottlob Sonntag wollte ihn nicht unserer Kirche verloren gehen lassen, und bewog ihn zu einer theologischen Prüfung. Diese fiel günstig aus; der junge Candidat erhielt die Erlaubniß des Consistoriums, predigen zu dürfen und wurde alsbald dem Pastor Erdmann in Wolmar, seinem Schwager, als Gehülfe im Amte zugeordnet.

Hier beschäftigte sich Walter neben pastoralen Arbeiten mit dem Studium der Werke unserer damaligen Heroen der deutschen Philosophie, namentlich mit Daub, und dieses Studium bewog ihn, nachdem er ein Jahr in Wolmar zugebracht hatte, zu seinem Bruder Julius, damals Pastor in Rodenpois, zu ziehen, dessen philosophische und theologische Richtung schon ganz der neueren Zeit angehörte. Der Einfluß dieses gelehrten, durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichneten Mannes auf die theologische Bildung Ferdinands ist nicht zu verkennen. War er nicht so bald völlig der Theologie gewonnen, so war ihm doch die Haltlosigkeit seiner Stellung der Theologie gegenüber klar geworden, und er lernte das Gebiet achten, auf dem er sich früher nur unbehaglich gefühlt hatte.

Des General-Superintendenten Sonntag Wunsch war erfüllt. Ferdinand unterzog sich dem zweiten Examen, bestand es glücklich, und wäre sofort bei seinem Schwager, Pastor Erdmann, angestellt und für Wolmar ordinirt worden, wenn er diesem Rufe hätte folgen wollen. Er hielt sich aber dazu, seiner Meinung nach, nicht für reif genug, weil seine geistige Stellung noch keinesweges eine feste und durchgearbeitete war. Er lehnte den Antrag

ab, und zog es vor, einstweilen Hauslehrer zu werden. Als solcher trat er 1824 in das Haus des damaligen Landraths von Sievers in Heimthal.

An den Aufenthalt in Heimthal knüpften sich für Walter sehr wohlthuende Eindrücke, die nie aus seiner Seele geschwunden sind. War der gebildete Umgang in der edlen v. Sievers'schen Familie schon seinem Herzen zusagend, so fand sein Geist zugleich in dem benachbarten Föllin und dessen Umgegend einen Kreis vortrefflicher und geistig hochgebildeter Männer, wie er nur selten anzutreffen ist. Die Brüder Carlblom traten warmen Sinnes und hellen Geistes für das Evangelium und eine lebensvolle theologische Wissenschaft ein. Ihnen standen Männer von allgemein anerkannter tiefer religiöser Denkungsweise wie Leopold und Heinrich von Holst und Albert Hollander zur Seite. So wurde Föllin damals für Ferdinand Walter eine zweite geistige Geburtsstätte. Er fand sich dort selbst wieder, wie er es als betagter Mann viele Jahre später während einer Synode in Föllin aussprach. Damals bekannte er es offen, daß er jenen Männern den Sieg des Lichtes in sich verdanke. Einer derselben war seither völlig erblindet. Mit Beziehung darauf äußerte Walter: das innere helle Licht des Blinden sei ihm, dem Sehenden, der Leitstern durchs Leben geworden.

Die Jahre 1827 und 1828 brachte Walter theils mit Studien in Berlin, theils auf Reisen in Deutschland, Dänemark, der Schweiz und Ober-Italien zu, um das deutsche Leben, die deutsche Kunst und die deutsche Wissenschaft kennen zu lernen. — Diese beiden Jahre waren von großer Bedeutung für seine Ausbildung. In Berlin saß er zu den Füßen Schleiermachers, Marheinekes und Meanders, und lebte sich ganz in sie hinein. Er fand in ihnen, was er als Verlangen in sich trug, jenes tief ernste Bewußtsein der Ausöhnung des geistigen Lebens in sich mit der Außenwelt, in Wissenschaft, Kunst und religiösem Sein und Wesen, und weil

er es in ihnen fand und sich hingebend von ihnen leiten ließ, gewannen die theologischen Wissenschaften für ihn Leben. Er wurde durchdrungen von dem Geiste einer ächten Theologie. Das Evangelium hatte immer lebendige Kraft in ihm gehabt, es war für ihn immer eine nie zu überhörende Mahnstimme gewesen. Jetzt, da ihm in den Vorlesungen dieser Männer ein lebendiger Gehalt in systematischer Form geboten wurde, nahm er verlangend mit innerer Befriedigung diese Schätze in sich auf. Er war aber schon zu sehr gereift, als daß er Alles blindlings unterschrieben hätte oder ohne Prüfung gefolgt wäre. Es bildete sich vielmehr durch die Vorlesungen, die er in Berlin hörte, — auch durch den Philosophen Hegel, eine eigenthümliche Anschauungsweise in ihm aus, die das Ergebnis einer ernsten Prüfung, eines vielfachen Nachdenkens und fleißigen, eigenen Studiums war, und in jenen Männern keineswegs ihren völligen Abschluß fand. Er zog Altes und Neues in den Bereich seiner Betrachtung; auch die Mystiker der deutschen Kirche aus älterer Zeit. Tauler, der muthmaßliche Verfasser der deutschen Theologie, galt ihm sehr viel und Swedenborg war ihm nicht fremd. Er glich darin dem Bergmanne, der unverdrossen in die Tiefe dringt, und allerlei Gestein durch seine Hände gehen läßt, um, was des Aufhebens werth ist, zu sammeln und an den Tag zu fördern. — Die blendenden und wechselvollen Gestalten der Erscheinungswelt nahmen ihn nicht so sehr hin, daß er dem stillen einförmigen Walten des Geistes in ernster Tiefe nicht auch seine Berechtigung zugesprochen hätte. Er fühlte in dieser Beziehung einen Zug zur Mystik in sich, wie jeder tiefer angelegte Charakter. Es gab für ihn zwischen Himmel und Erde immer noch Geheimnisse, die zwar dem bloßen Verstandesmenschen eine Thorheit dünken mögen, den tieferen Seelen aber stillschweigende Zustimmung abgewinnen.

Mit reichen Schätzen gediegener Bildung neu ausgestattet kehrte er im Spätherbste 1828 in's Vaterland zurück. Hier war

es, wo damals ein kleiner Kreis von Freunden sich um ihn sammelte, und aus seiner geistreichen Unterhaltung bald den Umschwung in seiner Denkungsweise wahrnahm. Der Glaube fand in Walters Anschauung nicht nur einen berechtigten, sondern auch bevorzugten Platz. Walter forderte von jedem wissenschaftlich gebildeten Manne einen „durch die saure Arbeit des Denkens“ selbstbewußt errungenen Glauben, und damit eine geistige Durchbildung, die es vermag, Rechenschaft zu geben über das, was des Glaubens Werth und Inhalt ist und worauf dieser sich stützt. Er behauptete schon damals denselben Standpunkt, den er viele Jahre später in einem Briefe ausspricht, wie wir ihn in Ullmanns Mittheilungen Band VII, Heft 6, S. 540 u. f. w. im Auszuge finden. „Wir haben nur einen begreifbaren Glaubensinhalt,“ — heißt es daselbst, — „und der Satz: *credo, quia absurdum*, ist nicht einmal in der Umänderung zum: *credo, quod absurdum*, haltbar, so lange nicht, und daß zwar ohne alles Recht, *absurdum* mit *Noch=nicht=Begriffenem* übersezt wird. Wir glauben vieles, das wir nicht begriffen haben, und davon wir selbst erst ergriffen sind, und dennoch sind wir der Ansicht, daß in dem Inhalte unseres Glaubens sich nichts Unbegreifbares, ja sogar nichts Unbegriffenes befindet, und das zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir für den Inhalt des Glaubens die Gedanken Gottes in Anspruch nehmen, und daher, so lange wir dem göttlichen Denken wenigstens nicht die Vernünftigkeit absprechen, diesem Inhalte des Glaubens auch Begreifbarkeit vor der Vernunft zuzuschreiben meinen berechtigt zu sein, und Begriffensein vor Christo, dem neuen Adam, der, was er hat, für die Menschheit und in der Menschheit hat, und der damit jene geheime tiefe Weisheit in die Menschheit gepflanzt hat, die Paulus der Weltweisheit entgegensetzt, welche Christum kreuzigt. — Der seligmachende Glaube hat zum Inhalte göttliche Facta, — Thaten von Gott gethan und von den Menschen zu Liebe und Hoffnung

erfahren als Grund des Friedens und der Freudigkeit der Gläubigen. Liegen diesen Thaten Gottes göttliche Gedanken zu Grunde, so werden wir unseren Glaubensinhalt begreifen, so oft wir ihm den Ausdruck geben, der den ihm zum Grunde liegenden göttlichen Gedanken ausspricht. — Der Glaube ist das unmittelbare Für=wahr=halten, aber ebenso auch das ganz sichere und gewisse Für=wahr=halten der dieser Facta und das Organ dazu ist, — nicht der Verstand, nicht das Gefühl, nicht der Wille für sich, sondern alles dieses zugleich in seiner ungeschiedenen Einheit, der Geist in seiner vollen Unmittelbarkeit. In dieser Stellung, oder besser in diesem Zustande ist der Geist mehr passiv, und daher ließe der Glaube sich dahin definiren, daß er der Zustand sei, in welchem der einzelne Mensch erfäßt ist von der ihn wältigenden jenen göttlichen Thaten innewohnenden Lebensmacht (Wahrheit, Liebe u. s. w.), die sich in ihm so lebendig darthut, daß er ihrer so gewiß wird, wie seiner selbst, und ihrer bleibt er gewiß trotz aller Strauße und Feuerbäche, welche diese von uns erfahrene Lebensmacht nie mehr austilgen können. — Also ein im tiefsten Innern erlebter und damit lebendig erfasster Glaube; errungen durch fortgesetzte Geistesarbeit des lebendigen Christus in der Menschheit, erfäßt in Hingebung und Buße von dem Einzelnen.“ — Nimm's, so hast du's! — sagte er.

Walter war 27 Jahre alt, als er aus dem Auslande zurückkehrte, in voller männlicher Kraft, voll Frische des Gemüthes und voll geistigen Lebens; schlicht, mild und anspruchslos; ungemein genügsam in seinen Lebensbedürfnissen und von unbegrenztem Wohlwollen, wie es sich auch in seinen Mienen abspiegelte. Es konnte nicht fehlen, daß sich ihm bald eine Gelegenheit zur Verwerthung seiner trefflichen Gaben im praktischen Berufsleben bot.

Die Pfarre zu Neuermühlen war durch den Tod des Pastors Hackel vacant geworden. Der einzige Patron der Kirche, Rittmeister, später Landrath, von Wulff, Besitzer des Gutes Nahof im Neuermühlenschen Kirchspiele, stand nicht an, ihn dahin zu vociren. Am 19. Sonntage n. Tr., den 20. Oct. 1829, wurde Ferdinand Walter zum Pastor für Neuermühlen und Westerotten ordinirt und trat alsbald in das Amt ein. Im dritten Jahre darauf vermählte er sich mit Katharina Fowelin, seiner trefflichen treuen Lebensgefährtin, der Schwester seines Freundes und Reisegefährten durch Schweden Wilh. Fowelin.

Die ersten Jahre im Hirtenamte, und das waren die in Neuermühlen verlebten, prägten sich so tief in seine Seele, und waren ihm so lieb, daß sie ihm die angenehmsten Erinnerungen bis in das Alter boten. Sie bildeten die Idylle in seinem Leben, übten aber auch unverkennbaren Einfluß auf seine ganze pastorale Ausbildung. Idyllisch erschien ihm das wohnliche Haus am weißen See, beschattet von schönen Baumgruppen, der anstoßende Garten mit seinen Blumenbeeten und Obstbäumen und dem Revier für seine Bienen, mit dem Blick auf das nahe Wasser und die fernen waldbedeckten Gestade, auf die Inseln und im Hintergrunde auf die Kirche. Das Alles war seiner einfachen Natur äußerst zusagend. Idyllisch wickelte sich das Walten in der Natur um ihn ab. Wenn im Frühjahr sich das Eis auf dem See mit weithin dröhnendem Getöse brach, und über die sonst lautlose Fläche in allen Richtungen dumpfe Donner rollten, — wenn der streitbare braunköpfige Taucher seine lauten Rufe hören ließ und Wasservögel über die bewegte Fläche glitten, der Reiher langsam über den See zog, und die behende Möve nach Fischen auf der Oberfläche spürte, in raschem Fluge auf sie stieß und sich dann wieder kreischend erhob, — wenn der treue Staar wiederkehrte, der Storch sein Nest bauete, der Pfeifer im Schilf seine langgedehnten Rufe ertönen ließ, — oder wenn im Herbst das Laub

sich färbte, Schwärme von Zugvögeln mit lauten Rufen dem Süden zueilten und Tausende von Schwalben sich um die schilfbedeckten Ufer sammelten, zur Nachtruhe sich in das schwankende Röhricht senkten und die lautlose Stille mit ihrem munteren Geschwäge erfüllten, dann konnte Walter mit fast andächtigem Sinne immer und immer wieder ihrem bunten Treiben zuschauen, auf ihre Stimme lauschen und dem Zuge des Geistes folgen, der so beredt aus diesen Rundgebungen der Schöpfung sprach. Seine ihn besuchenden Freunde führte er dann wohl auch im leise gleitenden Rahne in das Schilf, und zeigte ihnen das heimlich bereitete Nest des Tauchers oder im Dämmerlichte des Herbstes die Schaa-
ren dichtgedrängter Schwalben, unter denen die Schilfhalmie sich niederbogen, während sie zwitschernd der Nachtruhe pflegten, um mit dem ersten Morgengrauen gestärkt in lautem Getümmel die Weiterreise anzutreten.

Die Ruhe des Sees hatte ihre eigenthümlichen Reize. Der Spaziergänge waren wenige, aber desto offener die Wege auf dem Wasser. In allen Richtungen kreuzten sich vom frühen Morgen bis zum späten Abende die Rahne der Fischer in ihrem Gewerbe. Lautlos glitten sie hin und her und boten das Bild eines harmlosen, fleißigen Treibens. Walter war von ihnen mit einem Rahne beschenkt worden, den sie ihm zur Begrüßung blumen- und laubbekränzt zugeführt hatten. Diese Aufmerksamkeit erfreute ihn und er setzte nun etwas darin, das Ruder selbst zu führen und sich so den Gebern an die Seite zu stellen. Ramen Gäste zu ihm, so lud er sie zu einer Spazierfahrt auf dem Wasser ein, lenkte den Rahn zur Insel hinüber und bestieg dort einen Punkt, von dem aus sich ein günstiger Blick über den See auf die Kirche gewinnen ließ und wo er unter Fichten ein Schirmdach zu errichten beabsichtigte.

Diese freundlichen Umgebungen zogen ihn mehr an, als die nahe Stadt. Die Glockenlänge seiner Kirche, wenn sie am Schlusse der Woche oder in der Sonntagsfrühe so feierlich und

friedlich herüberlötnten, riefen in ihm eine Stimmung hervor, wie wenn er am galiläischen Meere weilte und jene schlichten Landleute und Fischer sähe, die sich einst um Christus sammelten und dessen Worten lauschten.

Walter verlebte hier glückliche Jahre. Der Reiz jugendlicher Frische ruhte auf ihnen. Diese Jahre waren aber auch für seine pastorale Entwicklung von großer Bedeutung. In ihnen bildete sich die Art und Weise seiner Berufsthätigkeit aus. Er sah sich in ein ähnliches Verhältniß zu seiner Gemeinde gesetzt wie Christus, das unsichtbare Haupt zu seiner sichtbaren Kirche; er sah sich geistlich mit seiner Gemeinde vermählt, und das Band, das beide, — den Hirten und die Heerde, — umschloß, beide zu einander zog und für einander erwärmte, war fromme hingebende Liebe. Walter hat das in seiner Erstlingsgemeinde in reichem Maaße empfunden. Er trat mit warmem Herzen in ihre Mitte und zog damit die Herzen zu wohlthuender Wärme an sich. Seine vielseitige Lebenskenntniß hatte ihn die Menschen in aller ihrer Schwäche und Sündhaftigkeit kennen gelehrt. Er hatte den Einfluß erwogen, der in den äußeren Verhältnissen liegt, und in der Regel um so größer ist, je angestrongter der Kampf um die nothwendigsten Lebensbedingungen und Bedürfnisse wie er nur einmal geführt werden muß, sich gestaltet. —

Mit diesem Bewußtsein stellte er sich unter die schlichten Leute als ein Armer unter die Armen, als ein Sünder unter die Sünder, als ein Heilsbedürftiger unter die Heilsbedürftigen, und umfaßte Alle mit gleicher Liebe, und diese Liebe ermüdete und verzweifelte nicht, suchte immer neue Wege, um Etliche für sich zu gewinnen, und war erfinderisch in den Mitteln zur Förderung ihres Heils. Der geringste Tagelöhner fand in ihm ein wohlwollendes Entgegenkommen. Einen taubstummen Knecht nahm er in sein Haus und wußte ihm einiges Sprechen und einiges Verstandniß des Katechismus beizubringen. Dieser früher sehr

verwahrloste Mensch wohnte den mit dem Hausgesinde gehaltenen täglichen Morgenandachten bei und lernte Anstand und Sitte. Den Wittwen D. und S. wurde er ein wohlwollender Versorger, so daß sie, als er von Neuermühlen fortgezogen war, den weiten Weg nach Wolmar nicht scheuten, und zu Fuß ihn besuchten, um ihn wiederzusehen. Unterrichtslose Kinder fanden Aufnahme in der Herberge des Pastorates. Ein von Walter besoldeter Lehrer unterrichtete sie, und so bildete sich eine Parochialschule, die früher nicht dagewesen war, weil der Küsterschulmeister sich zu unfähig zeigte, um den Unterricht zu ertheilen, und doch aus seiner Stellung, in der er ergraut war, billigerweise nicht entfernt werden konnte. Die Erziehung in den Häusern wurde genau controlirt, durch Hausbesuche gefördert und zu dem Zwecke ein genaues Verzeichniß über sämmtliche Kinder und ihre Fortschritte geführt. Hülfe Suchende, sei es auch in leiblicher Noth, fanden die Thüren des Pastorates jederzeit offen. Ja selbst die Ausübung der Pockenimpfung und die Controle darüber nahm Walter in seine Hand.

So lebte Walter im regsten Verkehr mit seiner Gemeinde. Er kannte die Verhältnisse jedes Einzelnen, ging gern auf sie ein und gewann sich damit Liebe und Vertrauen. Diese Art von pastoraler Thätigkeit schlug er nicht gering an, weil sie ihm die Herzen öffnete und die geistliche Bedienung erleichterte. In solchem Umfange, wie er sie in Neuermühlen übte, konnte sie aber nur in einer kleinen Gemeinde geübt werden, wie die seinige damals war.

Um dem Mangel an biblischen Schriften abzuhelpen, rief er den, außer Thätigkeit gekommenen Neuermühlenschen Hülfs-Bibelverein wieder in's Leben, und wußte durch Bibelfeste das Interesse für die Sache rege zu erhalten.

Besonders anziehend war es damals, Walter in seinen ganz eigentlichen kirchlichen Amtshandlungen zu sehen. Er kannte seine Gemeindeglieder und stand ihnen nahe; darum konnte er ihnen geistliches Salz bei jeder Taufe, jeder Confirmation, jeder Trau-

handlung und jeder Beerdigungsfeier bieten, und überließ diese Handlungen eben darum nur ungern Andern, wo auch sonst der Gebrauch es gestattete. Im Gespräch mit den Leuten beobachtete er immer eine ruhige, ernste Haltung und wendete gern jeden Gedanken auf das religiöse Gebiet hinüber. Eigenthümlich war es ihm, daß er sich nicht sowohl biblischer Redeweisen und Ausdrücke bediente, als vielmehr auf sonstige Weise das echt Christliche hervorhob.

Das größte Gewicht hatte für ihn die Behandlung des Bibelwortes auf der Kanzel. Die Predigt war und blieb die Hauptthat im Gottesdienste, gegen die alle Liturgie zurückstand. Er behandelte sie mit besonderem Fleiße. Daher vervollkommnete er sich darin sichtbar. Neuermühlen war ihm die erste Schule worin er seine geistliche Beredtsamkeit übte, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir es aussprechen, daß sich hier seine so eminente geistliche Redegabe herausbildete. Bereitete er sich doch schon hier auf's Sorgfältigste auf jede geistliche Rede vor und hielt sie dann wohl memorirt ohne Concept. Die Rede sollte frei hervorquellen, als entstände sie unmittelbar im Momente des Vortrages. Ihr Salz war der Geist der aus ihr sprach, ihre Wärme die Liebe von der sie getragen wurde. Forderte die Sache von ihm ernste Geistesarbeit, sie mußte geleistet werden und dauerte die Anstrengung auch bis tief in die Nacht und in den Morgen hinein. Darin war Walter sehr streng gegen sich selbst. Es galt ihm für eine unerläßliche Forderung, jede Rede bis zu der zweckmäßigsten Vollendung selbst in der Form durchzubilden, ehe er sie hielt. Eine Vernachlässigung dieser Regel erschien ihm wie eine Vernachlässigung der ihm anvertrauten Seelen selbst. Hatte bei ihm der Satz volle Geltung: *pectus facit disertus*, so fürchtete er doch auch mit Recht den Eindruck der Rede in den Zuhörern durch nachlässige Form zu stören und somit einer gedeihlichen Wirkung hinderlich zu sein. Alles Erkünstelte, jedes hohle Pathos, jede

leere Sentimentalität war ihm in der Seele zuwider. Wohl aber hatte er sein jedesmaliges Publicum sorgfältig im Auge. Was diesem frommte erwog er mit Liebe und Einsicht und gab ihm dann in verständlicher Entwicklung Goldkörner, die in der Regel schwer wogen. Daher kam es, daß er den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft entsprach und daß seine Worte so tief einschlugen. Sein Erfahrungssatz war schon damals derselbe, den er viele Jahre später in einer gedruckten Landtagspredigt ausspricht: „Des Redners Kraft ruht zum großen Theile in dem Zuhörer.“

In Neuermühlen galten ihm seine schlichten Landleute eben so viel, wie später das gebildete Publicum großer Städte. Er sah hier wie dort den erlösungsbedürftigen Menschen vor sich, für den Christus sich in den Tod gegeben hatte, und die Liebe vom Kreuze trieb ihn unter das Kreuz zugleich mit denen, die auf seine Rede hörten. Er stellte sich mitten unter sie und riß sie fort durch die Wahrheit seiner Gedanken und die Wärme seiner Empfindungen. Sie sahen sich, wenn sie ihn hörten, mit andern Augen an als zuvor; die dunklen Wege der Sünde erschienen ihnen verabscheuungswürdiger, das geheime Sündengetriebe lag aufgedeckt vor ihnen, — und doch fühlten sie sich nicht entmuthigt, sondern gestärkt und gehoben, denn der also zu ihnen sprach, stand mit ihnen unter demselben Kreuze, fühlte mit ihnen, litt mit ihnen und triumphirte mit ihnen. Hatte er sein Thema angekündigt und kurz die Grundmarken seiner Betrachtung festgestellt, auf denen er fortbauen wollte, so entwickelte er die darin liegenden Gedanken mit schlagender Consequenz und zog nicht bloß das Seelenleben, sondern auch Alles worin dieses sich manifestirt, das Haus, die Familie, den gesellschaftlichen Verkehr, ja selbst staatliche Einrichtungen und Tagesfragen mit in den Bereich seiner Betrachtung. Seine Zuhörer mußten sich sagen: das ist Wahrheit, das ist der Ausdruck ruhiger und consequenter Gedanken, die ihre nothwendigen Anknüpfungspuncte im practischen Leben haben. Das Eine,

was Noth thut in der Seele und das Ziel, das im practischen Leben gefordert wird, erschien im lebendigsten nothwendigen Zusammenhang, riß zur Selbstprüfung fort, führte zu beschämenden stillen Selbstgeständnissen und wurde zu heiligenden Entschlüssen. Damit wirkte er viel, und wirkte immer veredelnd, erleuchtend und bessernd.

Dabei wurde Walter auf der Kanzel keinesweges durch einen einnehmenden Vortrag gestützt, noch bestach er durch ein wohl-lautendes Organ oder durch eine leichte fließende Diction; vielmehr war sein Vortrag schwerfällig, sein Organ wenig wohl-lautend (ging ihm doch alle musikalische Befähigung ab) und sein Periodenbau lang und unklar. Bei alle dem war er doch einer der gefeiertesten Redner, — und mit Recht! —

Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, lassen wir hier einen Augen- und Ohrenzeugen sprechen, der sich in einem gedruckten Zeugnisse über zwei von Walter in Riga gehaltene Predigten äußerte. — Die erste wurde im September 1847 während eines außerordentlichen Landtages, jedoch nicht als Landtagspredigt, in der Domkirche gehalten, und es heißt bei dieser Gelegenheit:

„Die alte Kathedrale hatte sich mit Zuhörern bis in ihre letzten Winkel gefüllt. Nach einem kurzen Eingange schlug Walter die Bibel auf und verlas das Evangelium vom Jünglinge zu Nain, den der barmherzige Herr über Leben und Tod seiner weinenden Mutter, die keine Hoffnung hatte, ihn in dieser Welt noch wiederzusehen, vor allem hochstaunenden Volke wiedergab. Vergeblich würde der Verfasser versuchen, die Wirkung zu beschreiben, welche schon allein der schlichte, aber aus der Tiefe eines erschütterten Gemüthes hervordringende Ton auf die Herzen der Zuhörer hervorbrachte, mit welchem der Redner die evangelischen Textesworte dieses neutestamentlichen: „Tröstet, — tröstet mein Volk,“ — sprach. Eine Ahnung, daß ein jeder selbst sowohl der todte Jüngling sei, als die weinende Mutter, ging wie ein über-

riefelnder Schauer durch das Gotteshaus. Der Jüngling war jeder, so fern er den Tod des damals leidenden Livlands, dieses Sprößlings einer größern und ältern Mutter, am eignen Herzen reißen fühlte; Mutter aber war wiederum jeder, so fern er lebendigen Antheil hatte an jenen unveräußerlichen und unerschöpflichen Schätzen, aus welchen das geschichtliche Livland war geboren worden; sofern er also fähig war, um den todten Sohn mit zu weinen. Und wer hätte damals nicht geweint, der da wußte, wie es in Livland stand? Und der ein Herz hatte für Livland? Wessen Ohr und Herz hätte damals aber eben darum auch nicht offen gestanden jener frohen Botschaft des Fürsten der Auferstehung: weine nicht!“

Die zweite Predigt hielt Walter im Jahre 1864 in der Jacobi-Kirche in Riga als Landtagspredigt. Sie hatte Walters Gesuch um Emeritirung zur Folge, wendete sich, wie die Gelegenheit es forderte, zunächst an die versammelte Ritter- und Landschaft Livlands, ist gedruckt, und gestattet uns somit folgende Stellen hervorzuheben:

„Livlands Ritter- und Landschaft ist zuvörderst als protestantische Ritter- und Landschaft bei Aufhebung der katholischen Stifte und des geistlichen Ritterordens in deren Besitz und Macht getreten, und ist bis heute, ob sie auch Glieder anderer Confessionen in sich aufgenommen, wesentlich protestantisch und Patron der protestantischen Kirche dieses Landes geblieben. Das ist euer heiligstes Erbe von den Vätern her, edle Ritter und Landsassen Livlands. O daß es euer theuerstes Erbe wäre, und ihr es als eure heiligste Pflicht erachten möchtet, dieses Kleinod unverfälscht denen zu erhalten, die nach euch kommen, euren Kindern und allen Glaubensgenossen aus dem Stande des Bürgers und Bauern, die zu Ritter- und Landschaft aufschauen, als zu Patronen ihrer Kirche. Heilig sei unser evangelischer Glaube darum euch selbst; denn lebt er nicht in euch, gestaltet er nicht Haus und Leben, dann wird von eurer Lebensarbeit die Glaubensernte denen nie er-

wachsen, die in eure Arbeit kommen und ernten sollen. Ja selbst die äußere Vertretung unseres Glaubens gegen jeden Eindrang und Gewissenszwang läßt sich als bloße äußere Ehrensache nicht durchführen, auch sie will als Gewissenssache getrieben sein. Als solche aber helfe euch Gott sie ritterlich, unverzagt und unverdrossen zu betreiben, allwo sich Glaubenszwang gegen Livlands Protestanten erheben mag; als in solcher rufet offenen Auges und Herzens auch unsers gnadenreichen Herrschers Beistand an, — auf daß ihr guten Gewissens, also freudiger Hoffnung der Ernte gedenken möget, welche noch an euren Gräbern eure Mühen segnend, die gewinnen sollen, die in eure Arbeit kommen! — und auf daß unser hochgeliebter Kaiser, der noch vor Kurzem euch als Patrone unserer Kirche anerkannte, — euch selbst, trotz etwa unbequemer Stunde, seine Achtung und Vertrauen nicht weigern möchte, weil auch für den Kaiser auf den nur Verlaß ist, der Gott und seinem Glauben treu ist.“

So viel als Predigtproben. Selbstverständlich sollen sie nur andeuten, wie der Redner in bedrängter Zeit Gegenstände behandelte, die zu den Tagesfragen gehörten. Die Mehrzahl seiner sehr zahlreichen Predigten, von denen nur wenige gedruckt sind, bewegte sich innerhalb des kirchlichen, religiösen und moralischen Gebietes, wie sein Publicum es forderte, und gestattet keine Auszüge.

Man hat Walter in seiner Persönlichkeit und auch wohl in seiner Predigtweise, öfter mit unserem Reformator Luther verglichen. In der That mußte, wer Walter sah und hörte, auf eine solche Vergleichung geführt werden. In beiden Männern sprach sich, bei festem entschiedenem Charakter, eine gewisse Einfalt des Sinnes und der Handlungsweise aus; in beiden unbedingte Hingabe an die Sache der Wahrheit und des Glaubens; in beiden ungebeugter Muth in festem Gottvertrauen; in beiden ein Herz voll Liebe, ein schlichter demüthiger Sinn, der jeder Aufopferung fähig war, wo es das Wohl der Nebenmenschen und

der Kirche galt. Aber Zeit und Umstände trieben den deutschen Reformator zu gewaltigen Kraftäußerungen, während Walter sich in kleinen mühsamen Anstrengungen verzehren mußte. Den deutschen Reformator trug ein großes Land und stützten mächtige Fürsten, unser Mann fand kaum ein sicheres Brett, dem er sich in dem allgemeinen Schwanken anvertrauen konnte. Wo Luther die Schuld an seine Zeit und seine Gesellschaft in großen gewaltigen Summen abtrug, fiel dem Manne unserer Betrachtung die mühsame, undankbare und aufreibende Arbeit zu, in lauter kleiner Münze zahlen zu müssen.

In Neuermühlen blieb Walter nicht lange. Ihm war ein größerer Wirkungskreis bestimmt. Sein Schwestersohn, Eduard Erdmann, Pastor zu Wolmar, legte sein Amt nieder um in's Ausland zu ziehen, wo er noch jetzt als Doctor der Philosophie eine Professur an der Universität Halle bekleidet. „Es kann sein,“ schrieb Walter damals unter dem 2. Januar 1832 an den Verfasser dieser Zeilen, „daß ich nach Wolmar käme. Da wollte ich Dich denn gebeten haben, daß Du Dich um Neuermühlen bewirbst. In Deine Hände legte ich meine liebe Gemeinde am liebsten, die zu verlassen mir wohl sehr schwer wird. Mir ist Neuermühlen so lieb, daß ich gerne bliebe.“ — Indessen es fügte sich anders. Ferdinand Walter wurde einstimmig nach Wolmar berufen und trat 1833 als Pastor primarius in sein neues Pfarramt.

Mit dieser Berufung öffnete sich für ihn ein in mancher Beziehung ganz neuer Wirkungskreis. War er früher der treue Hirt einer kleinen Heerde gewesen, so wurde er hier einer doppelten und großen Gemeinde vorgesetzt. In Neuermühlen predigte er abwechselnd in zwei Kirchen, in Wolmar hatte er sonntäglich in ein und derselben Kirche eine viermal größere lettische und eine ansehnliche deutsche Gemeinde zu bedienen. Wer mit den Obliegen-

heiten, die damit dem Prediger zufallen, bekannt ist, und die Anforderungen erwägt, die aus einer solchen Stellung erwachsen, der mag danach die Last ermessen. Zwar steht dem Pastor primarius in Wolmar seit 1831 ein Pastor diaconus zur Seite, aber es liegt in der Natur der Sache, daß damit die Arbeit nicht geringer wird, sondern nur das Uebermaß, das von einem durchaus nicht bestritten werden kann, sich auf zwei vertheilt.

Walter brachte die Art und Weise der Gemeindepflege und der damit verbundenen Arbeit, wie er sie in Neuermühlen gebildet hatte, mit nach Wolmar. Diese bestand nächst der eigentlichen Seelsorge zugleich in einer ungemein genauen Buchführung (anders können wir es nicht nennen). Wir verstehen darunter nicht die vom Kirchengesetze vorgeschriebenen Aufzeichnungen in den sogenannten Kirchen- und Personalbüchern, sondern die speciellen Notizen wie Walter sie sich zur Pflicht machte. Wir lassen ihn selbst darüber sprechen.

„Im kirchlich vorgeschriebenen Personalbuche,“ sagt er in den Mittheilungen, „werden nur Seelsorgerfälle von minderer Bedeutung bemerkt. Eigentliche Seelsorge=Notizen kommen in ein besonderes Buch, der Art, daß die einzelnen Individuen besondere Blattseiten einnehmen. Bei den jährlich drei Male abzuhaltenden Hausbesuchen wird besonders auf diese Notizen Rücksicht genommen. — Die Hausbesuche aber werden abwechselnd in den einzelnen Bauerhöfen und wieder in Häusern gehalten, wo sich die Bewohner eines ganzen Bezirkes von Bauerhöfen versammeln. Der Zweck dieser Hausbesuche ist: 1) den Haus=Unterricht zu beaufsichtigen und dazu a) die Kinder im Lesen, Singen, Katechismus und aufzuflegenden Bibelstellen zu überhören, und b) ein Gleiches zu thun mit allen Erwachsenen unter vierzig Jahren, die noch kein gut unterrichtetes eigenes oder pflegebefohlenes Kind zu ihrer Ablösung vorgeführt haben — was Noth thut, wo den Kindern nur Hausunterricht zu Theil wird. 2) Mit Groß und

Klein zu catechisiren, a) mit Rücksicht darauf, daß in mehreren Hausbesuchen zusammen für jeden Bezirk der ganze lutherische Katechismus absolvirt werde, und b) in besonderer Bezugnahme auf die, — in den Notizen des Personalbuches, in dem Zeitraum von Hausbesuch zu Hausbesuch bemerkten Bedürfnisse des Bezirks. — 3) Um Vermahnungen und andere Seelsorge-Acte u. s. w. vorzunehmen in Bezug auf den ganzen Bezirk, auf die Bewohner einzelner Gefinde, auf Familien, Ehepaare oder einzelne Individuen, sei es erforderlichen Falles vor der ganzen Versammlung oder einzeln in einem besondern Zimmer. Diesen letzten unter 3. bezeichneten Zweck der Hausbesuche achte ich den wichtigsten. Ihm dienen darum in der Regel vorwaltend die Hausbesuche, die der Communion des Bezirkes vorangehen.“

Bei dieser Gemeindepflege Walters konnte es auffallen, warum die Kirchenältesten und Vormünder so wenig in Anspruch genommen wurden. Aber auch ihnen war ein bestimmtes Feld angewiesen. Walter spricht sich darüber also aus: „Sonntäglich müssen die Vormünder oder die ihnen zu Gehülfsen beigelegten kirchlichen Ältesten an ihrer Stelle, die schweren Kranken ihrer Bezirke dem Prediger melden, was in der nach beendetem Gottesdienste in der Sakristei abzuhaltenden Conferenz geschieht und wird hier auch gleich bestimmt, wann und von wem diese Kranken besucht werden. Da bei den oft fernliegenden Streugefinden es unmöglich ist, daß der Prediger selbst alle besucht, so bestimmt er nach geschehener Berathung, zu welchen Kranken er selbst fährt, weil die specielle Seelsorge es also anrath, und welche von den Ältesten oder deren Gehülfsen besucht werden. Diese werden je zu Einem, oder wo es rathsam ist, zu Zweien abgeordnet und müssen Pastori spätestens am nächsten Sonntage über ihre Mission berichten. Hier thun auch Gehülfsinnen Noth, die gerade bei den Kranken weiblichen Geschlechtes viel nützen. Fordert ein Kranker den Prediger zu sich, so versteht sich's von selbst, daß nur er den Krankenbesuch macht.“

Ueber seine Krankenbesuche sagt Walter: „Die Vorbereitungsrede über das Maaß einer Ansprache zu erweitern, ist durchaus unzulässig. Jedoch bei noch kräftigen Kranken kommt es vor, daß es nicht nur dem Kranken selbst willkommen ist, sondern auch den oft in großer Menge anwesenden Nachbarn. Die Gewohnheit, die Kranken-Communion als eine Festhandlung des Sterbenden zu feiern, zu der sich auch die benachbarten Christen versammeln, fördert das Wesen der Communion und hat großen Antheil an der getrosten Freudigkeit zum Tode. Ueberdies giebt sie dem Kranken Gelegenheit zu der gewohnten Versöhnung mit jedem Einzelnen. — Der Prediger aber hat seinen Bericht- und Vorbereitungsreden bei dieser Gelegenheit, wie auch den Beerdigungsreden am Sonntage, den möglichsten Fleiß zuzuwenden. Selten findet er so empfänglichen Boden für das Wort Gottes, als an Krankenbetten und auf dem Kirchhofe, und jemehr die Gemeinde ihnen es abmerkt, daß er diesen Boden respectirt, desto fleißiger wird der Zuspruch und desto empfänglicher werden die Zuhörer sein, ehe er noch zu ihnen redet, so daß auch die schwächste Rede heilsame Frucht bringen mag. Uebrigens darf es den Prediger nicht verdrießen, wenn er oftmals seine fertige Rede für sich behalten muß und von den Umständen gezwungen wird, eine ganz andere, wie der Augenblick sie eingiebt, zu halten, — wozu er um so geschickter sein wird, je mehr er sonst seine Reden streng auszuarbeiten und zu memoriren pfllegt. Ebenso darf der Prediger, wenn sich's macht, sich auch dagegen nicht sträuben, wenn er bei Krankenbesuchen statt seiner Rede es bei einer bloßen Besprechung vor der Beichte muß bewenden lassen, wozu ihn oft zustimmende oder widersprechende Einreden vornehmlich des Kranken selbst, aber auch der Umstehenden nöthigen, deren thätiges Eingehen auf solche Durchsprachungen mit dem Kranken oft äußerst heilsam wirkt. Es läßt sich da nicht fordern: „Man unterbreche mich nicht;“ sondern muß die Form der Rede sich der Gelegenheit anpassen, und wird das dem

3

Prediger um so besser gelingen, je mehr er zu einer Rede vorbereitet war. — Ich bringe an Krankenbetten in meinen Reden gern Sätze in Fragform an, um den dazu aufgelegten Kranken selbst die Gelegenheit zum Mitsprechen und also zum Umgestalten meiner Rede in eine Durchsprchung nahe zu legen, weil der Krankenbesuch so mehr Leben zu gewinnen pflegt. — Je genauer die Seelsorge=Notizen vorher bemerkt sind und je gewissenhafter sie vom Prediger, wenn er zum Kranken geht, durchgesehen werden, desto besser werden sie ihm als Basis seiner Rede oder seines Durchsprechens dienen.“ —

Das waren die Maximen Walters für diesen Theil seiner pastoralen Thätigkeit. Wir haben sie ausführlicher mitgetheilt, selbst auf die Gefahr hin, unsere Leser zu ermüden, um an ihnen zu zeigen, welche Aufgabe Walter sich stellte und welche Arbeitskraft dazu erforderlich war. Er wollte sich eine specielle und fortgehende Uebersicht über jede einzelne Familie, ja über jedes einzelne Gemeindeglied in dessen häuslichem und kirchlichem Verhalten schaffen. Das erforderte eine geistige und auch körperliche Anstrengung, der endlich auch eine Gesundheit, wie Walter sie anfangs besaß, doch unterliegen mußte.

Dazu kam die Pflege einer großen deutschen Stadtgemeinde, die in unmittelbarer Nähe unter des Pastors Augen lebte und sich in sehr verschiedene Stände, Berufsarten und Beschäftigungen zertheilte, — und je mehr sie ihren Prediger achtete und liebte, um so mehr ihn in Anspruch nahm. Mit welchem Geschick und zu welchem großem Segen Walter auch gegen sie seine Aufgabe lösete, darüber ist nur eine Stimme. Wolmar segnet sein Andenken noch heute — und wird seinen Namen nicht vergessen! —

Wir vermögen hier nicht auf das Einzelne seines amtlichen Wirkens weder in der deutschen, noch in der lettischen Gemeinde einzugehen, erlauben uns aber zwei veröffentlichte Fälle mitzutheilen, um an ihnen seinen kirchlichen Tact und sein mächtiges,

lebensvolles Eingreifen darzuthun. Ueber den ersten erzählt er uns selbst Folgendes:

„An einem Gründonnerstage Abends ward ich in's Gefängniß gerufen, wo zwei lettische Verbrecher, einer 19 und der andere 21 Jahre alt, die vor einiger Zeit etliche Wochen hier hatten zu bringen müssen, mich hinverlangten. Diese nämlich hatten, ein Segelboot mit Korn nach Pernau führend, ihren Steuermann überredet, von seiner Fracht zu veruntreuen, um Branntwein zu kaufen. Hatten ihn, als der Branntwein bald alle war, zu Wiederholung dieses Diebstahls aufgefordert und als er ihnen nicht willfahrte, sondern vielmehr seinen Voratz aussprach, selbst, sobald sie landen würden, sich anzugeben, damit dieser erste Diebstahl seines Lebens nicht die Handhabe werde, woran Satan, wie er durch sie es jetzt schon versuche, ihn in alle andere Laster hineinziehen könne, — da hatten sie ihm gedroht, daß, stände er von solchem Vorhaben nicht ab, sie ihn stumm machen würden, und hatten ihn, als er bald darauf auf dem Verdeck eingeschlafen war, über Bord gestoßen, und da er im Fallen den Rand des Bootes erfassend, um sein Leben bat, aber dem wiederholten Ansinnen, er solle eidlich versprechen, den Diebstahl nicht anzugeben, auch so an einer Hand nur über dem Meere hängend, sich nicht fügte, ihm mit einem Ruder auf die Hand geschlagen, bis er losließ und ertrank.

Dieses Verbrechen hatten sie bei ihrem ersten Aufenthalte im hiesigen Gefängnisse erst als Beichtgeheimniß mir anvertraut und darauf, — da ich, obwohl zum Geständnisse vor dem Richter sie mahnend, mich weigerte in ihrem Auftrage dem Richter solche Mittheilungen zu machen, — vor Gericht auch selbst es eingestanden. Sie waren demzufolge in ihrer Vatergemeinde gestraft und gebrandmarkt worden und ließen nun, auf dem Wege nach Sibirien wieder in unserm Gefängnisse, mich hinbitten. Sie verlangten das heilige Abendmahl und zwar wünschten sie, da sie

nicht wußten, ob sie je wieder in eine Kirche ihrer Confession kommen würden, es in der Kirche am ersten Osterfeste zu genießen, und blieben bei ihrem Verlangen — ob ich ihnen gleich vorstellte, daß, da der Richter sich nicht berechtigt hielt ihnen die Ketten abzunehmen, ihnen es drückend sein müßte, so gefesselt zum Altare zu treten und um so drückender, da gerade zu diesem Osterfeste die lettische Jugend confirmirt ward.

Ich fand indeß, obgleich sie ihr Verbrechen selbst gestanden hatten und es als strafbar anerkannten, doch so wenig wahrhafte Reue bei ihnen, daß nicht nur auch beim herzlichsten Zuspruch keine Thräne in ihr Auge trat, sondern sie vielmehr immer noch ihr Verbrechen mit ihrer und des Steuermannes Trunkenheit und mit seiner Hartnäckigkeit zu entschuldigen suchten. Und es änderte sich das auch wenig, ob ich wohl am Charfreitage und zweimal am Sonnabende, ja noch am Ostermorgen in's Gefängniß zu ihnen ging und ihnen auf alle Art zu einer gedeihlicheren Stimmung zu verhelfen suchte. Eben so wenig wollte mir daheim die Beichtrede für sie gelingen und ich kam bei der strengsten Meditation und Präparation nicht weiter, als daß ich von den drei Reden, die ich aufgesetzt hatte und zum Altare mitnahm, mir sagen mußte: sie werden alle drei nichts fruchten. In solcher Stimmung bat ich meinen Mitarbeiter und Amtsbruder an den hiesigen Gemeinden, mir diese Arbeit abzunehmen, hoffend, daß ihm vielleicht gelingen möchte, was mir bisher durchaus mißlang. Er aber hatte triftige Gründe mir meine Bitte abzuschlagen und so trat ich denn mehr beklommenen Herzens vor den Altar als die Verbrecher selbst.

In der Gemeinde wußte niemand von den Verbrechern. Der Schlußvers zur Confirmationshandlung war gesungen und bei der großen Stille der die an die Confirmanden zu richtenden Beichtrede erwartenden Gemeinde, drang das Kettengeklirr der nun zum Altar nahenden zwei blutjungen Verbrecher bis in die entferntesten Winkel der Kirche, — bis in's Innerste auch der härteren Herzen.

Wie ein Auge blickte die Gemeinde auf die Verbrecher und wieder zu mir hinauf und es ging ein herzerschütterndes Brausen durch die Gemeinde. Ich blickte auf die Verbrecher und auf die Gemeinde und stand lautlos da. Im innersten Herzen erbebend fand ich kein Wort; — der Athem wollte mir schier schwinden. Eins nur war mir ganz klar, daß ich von den mitgebrachten Reden keine nutzen durfte. Die lange Pause ward länger und drückender in der todtenstillen Kirche. Ich sah nochmals auf die Gemeinde und die Verbrecher und — das Gehässigste muß doch auch Gott dienen! — die gezeichnete Stirn der Armen wies mir den Text, der mir gefehlt. Ich nahm die Bibel vom Altar und schlug 1 Mos. 4, 13—15 auf: „Cain aber sprach zu dem Herrn: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, und muß mich vor deinem Angesichte verbergen, und muß unstät und flüchtig sein auf Erden. So wird's mir gehen, daß mich todtschlage, wer mich findet. — Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Cain todtschlägt, der soll siebenfältig gerochen werden. — Und der Herr machte ein Zeichen an Cain, daß ihn niemand erschläge, wer ihn fände.“

Es rauschte mächtig durch die Gemeinde, als ich die Worte verlas, — und siehe, das war des Herrn Stimme zu den Brudermördern, und das ich nicht hatte finden sollen, trotz allem Gebete danach, bis daß mir's und auch vielen anderen Seelen zum Heile gegeben wurde. Die bisher felsenharten Verbrecher stürzten bei diesen Worten Beide, wie mit einem Male vom Schlage gerührt in die Kniee und manches andere harte Sündenherz sank mit ihnen nieder vor dem Herrn, der den starken Hammer des Gesetzes führt, Felsen zu zerschellen. Da gab der Herr mir ein zu sprechen zu den Verbrechern und vor der Gemeinde von ihrem Morde und von ihrer grausamen Härte gegen den Armen, der um sein Leben bat, und von Gottes gerechten Gerichten, und wie sie auch einst um ihr Leben in unsäglichlicher Angst bitten würden vor demselben

Gott, der ihres Bruders Angst und ihren Hohn gesehen. Aber er gab mir auch zu reden zu den heftig zitternden und aufschätzenden Verbrechern und vor der tief erschütterten Gemeinde und den, — als wären sie die Mörder, — weinenden Confirmanden, von dem Kreuze, das eben von der Ostersonne beschienen, auch ihnen und in ihre finstern Herzen schien, um auch sie selbst zu gewinnen und zu retten; — und von dem, der auch sie geliebt bis zum Kreuze, und der, ob auch alle Welt sich scheu von ihnen wende, sie nicht verstoßen wolle von seinem Angesichte! Und dieser Balsam aus Gilead that überschwinglich wohl den endlich zerشلagenen Herzen. Nun konnte ich sie zur Beichte rufen, — nun auch mit ihnen zur ersten Beichte die Confirmanden aufrufen, und es bedurfte weiter keiner Beichtrede für diese. Zu dem, was der Herr ihnen durch die beiden Verbrecher geboten, fügte ich die Mahnung nur noch hinzu: dieser ist 21, dieser 19 Jahr alt, Beide haben ganz vor kurzem erst das Gelübde gethan, das ihr eben gelobet, — und wo und wie stehen sie nun da? Wo und wie werdet ihr nach einem Jahre stehen? — Kommt, beichtet mit den Armen, selbst arm und blos! — Die ganze Gemeinde sank mit den Verbrechern und Confirmanden nieder vor dem Herrn und beichteten da wohl viele inniger als je und vergaßen diese Beichte nie mehr.

Die Verbrecher zogen nach Sibirien und waren getrost und dankten mir herzlich, da ich ihnen endlich dazu verholfen, in ihren Herzen wegen ihres Verbrechens zusammenzuschauern, die Sünde zu bereuen und die ersten Thränen der Buße seit jenem Morde zu weinen. Nun die Verhärtung, die harte Decke der Fühllosigkeit von ihnen genommen sei, hofften sie, ob auch dem Leibe nach sie ihr verdientes Theil vielleicht würden schwer zu tragen haben, doch noch der Seele Gnade und Rettung zu finden.“

Der zweite veröffentlichte Fall knüpft sich an eine in den vierziger Jahren in Wolmar vor der lettischen Gemeinde gehaltene Predigt. Damals durchzogen Emissäre das Land um zum Glaubens-

abfall zu bereden. Walter wußte, daß auch in seiner Gemeinde solche umherschlichen. Während der Predigt bemerkte er in dem Hintergrunde der Kirche zwei derselben, und stand nicht an, seine Rede zu unterbrechen, sie scharf in's Auge zu fassen, mit der Hand auf sie hinzuweisen und laut zu rufen: „Was wollt Ihr hier? Glaubt Ihr, daß ich nicht weiß, weshalb Ihr hergekommen seid? — Unfriede und Spaltung wollt Ihr in meine Heerde bringen, das soll Euch nicht gelingen! Auch nicht einen Hütlingen werdet Ihr verführen! Vielmehr werden sie Euch zischend und pfeifend aus der Kirche heimgeleiten!“ — Darauf nahm er den Faden seiner Rede wieder auf, als ob nichts vorgefallen wäre; doch läßt sich denken, welche Spannung und Aufregung diese unerwartete Episode verursachte. Beim Verlassen der Kirche hinkte Walter, als er durch die dichtgeschaarte Menge hinausging, denn er hatte sich bei einem Falle den Fuß beschädigt. Die beiden unheimlichen Gäste aber versuchten es, diesen Umstand zu ihren Gunsten auszubenten. „Da sehet ihr,“ sagten sie mit erhobener Stimme, so daß Walter es hörte, zu den Umstehenden, „was die Strafe Gottes ist für solche Rede. Gott hat euren Pastor mit Lähmung geschlagen.“ — Walter entfernte sich ohne ein Wort zu sagen. Kaum aber waren die beiden Demagogen aus der Kirche hinausgetreten, so folgte ihnen Zischen und Pfeifen von der männlichen Jugend und geleitete sie durch die gefüllte Straße bis vor die Stadt hinaus, wie wenn ein Paar scheue Wölfe vor einer Heerde fliehen. Sie suchten das Weite, und alle wiederholten Versuche stellten sie nur bloß vor der durch Walters Wort gegen sie gewonnenen Gemeinde.

In dem Vorhergehenden haben wir ausgeführt, wie Walter sich zur Wolmar'schen Gemeinde zu stellen suchte. Er wollte wie in

Neuermühlen mit seinen dortigen Pfarrkindern, so auch in Wolmar mit der ungleich größeren Gemeinde ein Herz und eine Seele sein, — ein Herz in Liebe und Gehorsam zu Gott und dem Erlöser, — eine Seele im Suchen der Wahrheit und in einem frommen Wandel. Aber er fand einen sehr großen Theil seiner Wolmar'schen Gemeinde schon durch Herrnhut in Besitz genommen und in eine seiner Kirche fremde Strömung geleitet. Das that ihm wehe und er sah sich genöthigt, trotz der abrathenden Stimme seines älteren Bruders Julius, der selbst Pastor in Wolmar gewesen war und die Schwierigkeiten kannte, den Kampf mit Herrnhut aufzunehmen, so ungern er sich auch dazu entschloß. Die Einzelheiten dieses Kampfes sind bekannt und können hier nicht wiederholt werden. Nur so viel sei gesagt, daß die gleiche Nothwendigkeit sich auch in vielen anderen Gemeinden Livlands gleichzeitig herausstellte und viele der achtbarsten und tüchtigsten Prediger mit schwerem Herzeleid dasselbe thaten und thun mußten, sollten sie anders ihren Pfarrkindern nicht entfremdet bleiben. Waltern wurde damals von gewissen Seiten der Ehrentitel eines Brudermörders beigelegt, weil es den Anschein hatte, als sei sein Kampf gegen Herrnhut unberechtigt und gehe aus eigenwilligen selbstsüchtigen Antrieben hervor. Die Zeit hat ihn gerechtfertigt. Es liegt uns gegenwärtig nach einem Vierteljahrhunde das veröffentlichte Zeugniß eines Mannes vor, der damals als Diaconus der Brädersocietät hier im Lande wirkte und also vor vielen Anderen competent ist zu einem Urtheile über Walters Absichten und dessen Verfahren. Da dieses Zeugniß beide Männer ehrt, sowohl den, der es ablegt, wie auch den, über den es abgelegt ist, so stehen wir nicht an, es wörtlich aufzunehmen.

„Als Bischof Dr. Walter noch Pastor in Wolmar war,“ sagt E. A. Bourquin, gegenwärtig Lehrer in Riesky, „habe ich während eines anderthalbjährigen Wohnens in seinem Kirchspiele (als Diaconus der Brüdergemeinde) manche Stunde mit ihm über

Herrnhut in Livland zu sprechen Gelegenheit gehabt, und ich spreche es offen aus, wie wichtig mir's ist und bleiben wird, daß ich durch den persönlichen Umgang mit diesem Manne von einem höchst einseitigen Vorurtheile, daß ich gegen denselben hatte, gründlich geheilt worden bin. Bei einer solchen Gelegenheit sagte er mir einmal: „Ich bin weit entfernt, die große Bedeutung der Brüdergemeinde für das Reich Gottes überhaupt zu verkennen. Diese lehrt schon ein oberflächlicher Blick auf ihre Heiden-Mission. Ich erkenne in ihr ein wirkliches Glied am Leibe Christi; denn wenn sie das nicht wäre, hätte sie die Sichtungszeit im vorigen Jahrhundert nicht überlebt. Ich habe auch principiell nicht das mindeste dagegen, daß sie unter unseren Nationalen thätig ist, denn für das Reich Gottes kann es nicht Arbeiter genug geben, — aber gegen die Art und Weise, wie Herrnhut jetzt (1852) hier in Livland arbeitet, werde ich auftreten, so lange ein Tropfen Blutes in meinen Adern ist.“*)

Mit ihm thaten es viele andere Prediger auch und ihr Wirken ist nicht ohne Erfolg gewesen. Das zweischneidige Schwert des Gotteswortes hat weit und breit die schädlichen Wasserreißer vom Baume des Herrnhutismus fortgeschnitten. Die gesunden Zweige sind dadurch erstarkt, haben sich dem lutherischen Kirchenverbande näher angeschlossen; die Scheidung hat aufgehört; es stehen sich nicht mehr Berufene und Unberufene gegenüber, sondern eine allgemeine christliche Kirche schließt Alle ein. Jede exclusive Stellung ist in ihrer Schädlichkeit und Haltlosigkeit gekennzeichnet. Das war aber keine leichte Arbeit. Herrnhut mußte durch viel Wachen und Beten ernüchtert und zur Kirche zurückgeführt werden.

Walter richtete kirchliche Bethäuser ein, in denen er selbst die Stunden leitete oder wenigstens den Stundenweiser gab; hielt selbst

*) Siehe die Schrift: Der Agitator Ballohd und das Herrnhuterthum in Livland von E. A. Bourquin. Niesky 1870. (Seite 14 und 15.)

Chorstunden in kirchlichem Sinne und versammelte die Aeltesten zu Conferenzen, in denen er sie über ihre Stellung belehrte. Daneben suchte er den gangbarsten Lastern in seiner lettischen Gemeinde, die der Herrnhutismus nicht hatte verdrängen können, Vereine entgegenzustellen mit der ausgesprochenen Tendenz, den Trunk, den Diebstahl und die Unzucht zu bekämpfen. Wurde das Laster durch diese Vereine auch nicht völlig ausgerottet, so wurden doch Sitte und Ordnung in ihrem Rechte erkannt und Walter verstand es, in den Versammlungen der Vereinsglieder durch seine Person und sein Wort dem christlichen Wandel seine Krone zu wahren.

Wie vielfach er durch solche Arbeiten in Anspruch genommen wurde, darüber äußerte er sich in einem Briefe vom 13. Februar 1835 dahin, daß er vom Morgen bis zum Abende und zwar vom Montage bis zum Sonntage täglich anhaltend und angestrengt beschäftigt sei.

Seine Erholungstunden fand der seltene Mann in seinem Hause und Familienkreise. Aber sein Haus und sein Familienkreis waren nicht abgeschlossen; auch diese gehörten ebenso gut seiner Gemeinde, ja jedem Einsprechenden an. Ein Jeder war willkommen. Wer auf der großen Landstraße, die damals noch ausschließlich dem Verkehr zwischen Riga, Dorpat und Petersburg angehörte, vorüberfuhr, sah am Schlusse einer langen Allee im Hintergrunde zwischen hohen Baumgruppen das Pfarrhaus. Dort wohnte Walter. Die Insassen des Kirchspieles blickten mit Stolz und Freude auf den Sitz ihres „lieben“ Pastors; aber auch vorübereilende Reisende wußten sich Rühmliches von ihm zu erzählen. Seine Thüren waren in liberalster Weise Allen geöffnet. Die angesehensten und achtbarsten Männer des Landes sprachen gern bei ihm ein. Wohlwollen und Bildung zeichneten den Umgang aus. Unbegrenzte Mildthätigkeit lohnte auch dem Dürftigen.*)

*) Julius Eckardt: Die baltischen Provinzen Rußlands. 2. Auflage 1869. S. 419.

Dasselbe Gebäude vereinte aber auch zu anderen Zeiten in sich eine Versammlung ganz anderer Art. Walter sah sich dann von einer großen Zahl von Confirmanden und Confirmandinnen umgeben, die nur zum Theil der eigenen Gemeinde angehörten. Es waren Jünglinge und Jungfrauen aus allen Gegenden des Landes, selbst aus der fernen Residenz. Sein bewährter Ruf zog sie heran. Er gab ihnen Religionsunterricht und wußte das schlichte Handwerkerkind eben so wohl, wie die gebildeten Söhne und Töchter der angesehensten Familien zu gewinnen und zu fesseln. Noch lebt in Vielen das Andenken an diese Zeiten heiliger Weihe in wohlthuendster Erinnerung. Aber auch für Walter gehörten diese Tage und Stunden unter der aufblühenden Jugend zu den liebsten Beschäftigungen, so daß er sie selbst später noch, als er Wolmar verließ, suchte und sogar am Ufer des Meeres nicht aufgab. In Wolmar vereinte dann die geschmückte Kirche die Erstlinge in Mitte ihrer, oft aus weiter Ferne herangereiseten Eltern und Angehörigen zu der ernstesten Feier. Später als Walter keine eigene Pfarrkirche mehr hatte, mußte er bald in der einen, bald in der anderen Landkirche die Feier vornehmen.

Aus der Ferne gesucht, blieb er seiner eigenen deutschen Gemeinde nichts weniger als fremd. Er war von der Jugend geachtet wie ein Vater, von den Alten geliebt, von Allen geachtet. Sie schlossen sich gern um ihn, denn er theilte ja Leid und Freude treulich mit ihnen, half, wo er helfen konnte; — wo er das aber nicht aus eigenen Mitteln vermochte, wußte er die Reichen und Wohlhabenden für die Armen zu gewinnen. Seinem Wohlwollen öffneten sich Hülfquellen, die man für verschlossen gehalten hätte, — ja, die Helfenden erfuhren es an sich, daß geben seliger ist, denn nehmen, — und daß derjenige mehr beglückt ist, der helfen kann und hilft, als der, welcher der Hülfe bedarf.

Dadurch hat Walter manches gemeinnützige Werk in's Dasein gerufen, dessen Segen noch heute fortbesteht. Wir brauchen nur

die Armenschule für Kinder deutscher Zunge vom Lande zu nennen, die er in Wolmar gründete. Sie besteht nunmehr schon seit dreißig Jahren und hat vielen Segen gestiftet. Wollten wir Walter allein dieses Verdienst zuschreiben, so würden wir ihm wehe thun. Er wußte es in vollem Maaße anzuerkennen und zu schätzen, daß er die nöthige Unterstützung auf's bereitwilligste in seiner Umgebung und später auch in weiteren Kreisen fand. Nur dadurch konnte dieses gemeinnützige Unternehmen bis in die neueste Zeit fortbestehen. Hausväter, die die armen Kinder in ihre Familien aufnehmen; Werkmeister, die sie zur Arbeit anleiten; Lehrer und Lehrerinnen, die sie unterrichten; Stadtvorgesetzte, die die gute Ordnung unterhalten; willige Herzen und Hände in der Nähe und Ferne, die ihre Gaben zu einer jährlichen Verloosung darbringen, oder sich der Mithwaltung des Sammelns, Ordnen und Arrangirens unterziehen, — sie Alle haben vollen Anspruch auf Dank und Anerkennung!

Besonders ließ Walter sich auch die Ausbildung junger Theologen für ihren künftigen Beruf angelegen sein. Eine namhafte Anzahl unserer tüchtigsten jungen Prediger hat das practische Lehrjahr unter seiner Leitung absolvirt und ehrt den erfahrenen Mann noch heute in dankbarer Erinnerung. —

Neben gemeinnützigen Werken gab Walter sich auch der geistigen Unterhaltung und Bildung seiner Wolmar'schen Gemeinde in bestimmten Leseabenden hin, zu denen sich ein Kreis von Bewohnern der Stadt versammelte und jeder gern gesehen wurde, weß Standes und Berufes er auch sein mochte, sowohl der achtbare Bürger, wie auch der Edelmann und der Literat.

Das alles machte Walters Stellung in Wolmar zu einer andern, als sie in Neuermühlen gewesen war, zumal als Walter zum Ober=Consistorialrath des General=Consistoriums, d. h. zum Gliede der obersten evangelisch=lutherischen Kirchenbehörde des Reiches, ernannt wurde. Das geschah im Jahre 1842 und er=

weiterte und hob nicht nur seinen amtlichen Wirkungskreis, sondern gab ihm auch Gelegenheit die Verhältnisse und Einflüsse, die Ansichten und Richtungen der deutschen Gesellschaft in St. Petersburg kennen zu lernen. Dort wurde seine Gegenwart in bestimmten Zeiten des Jahres gefordert und er mußte dann immer längere Zeit daselbst verweilen. Es war natürlich, daß er zunächst in nähere Beziehungen zu den Gliedern der Behörde und den zum Theil mit ihm schon von Livland her verbundenen lutherischen Predigern Petersburgs trat. Aber bald zog ihn auch ein Kreis der gebildetsten und einflußreichsten Männer, von denen ihm einige schon aus seiner Universitätszeit bekannt waren, zugleich in seine Mitte, und durch sie erweiterte sich sein Blick bis in die höheren Sphären des Regierungs-Organismus. Er sah hier und lernte die Factoren kennen und würdigen, von denen Land und Leute regiert wurden. Er hatte aber auch die erhabene Gestalt des Monarchen und dessen Leben und Wirken in nächster Nähe. Nicolaus I. in seiner Herrschergröße flößte ihm Achtung und Verehrung ein. Davon zeugte seine Rede auf der Synode zu Fellin im Jahre 1855, worin er mit Wärme des Hingefchiedenen als eines Mannes von großer Thätigkeit und ungewöhnlicher Energie gedachte. Hatte er ihn doch auch im Auslande in einem österreichischen Badeorte schon mit männlicher Kraft vertreten. —

Walters Leben und Wirken in Petersburg liegt uns zu fern, als daß wir darüber unsern Lesern ausführliche Mittheilungen machen könnten. Was gerüchtweise zu uns gekommen ist, bestätigt sein unermüdliches Streben, seiner Kirche, seinem engeren Vaterlande und der deutschen Bildung und Gesittung an der Ostsee zu dienen. Bald war es die Universität Dorpat, für deren Fortbestehen er sich verwendete; bald das deutsche Unterrichtswesen überhaupt; bald suchte er falsche Ansichten über unsere Landesverhältnisse durch

treue Darstellung aufzuklären, bald bemühte er sich, kirchliche Uebergänge abzuwenden. Er war auch hier, wie überall, der unerschrockene, weil auf Wahrheit und Recht sich stützende, Vertreter der wichtigsten Landesinteressen. Wie er diese auffaßte, zeigte sich in seinen in Petersburg gehaltenen Predigten, die seinen Namen bis in die höchsten Kreise trugen, ihrer Zeit ein gewisses Aufsehen erregten und ihn mit einflußreichen Persönlichkeiten in Berührung brachten.

Sechs Jahre behauptete er seine Stellung in Petersburg; da traten Umstände ein, die seine erneuerte Wahl verhinderten. Er war wegen einer in der Kirche zu Fehln am Bibelfeste gehaltenen lettischen Predigt von der griechischen Geistlichkeit verklagt und in einen Criminalproceß verwickelt worden, der zwar ehrenvoll für ihn endete und nur auf seine eigene Bitte, die ihm, dem Angeklagten, zuge dachte Strafe von seinen ihn verklagenden Gegnern abwendete, aber sich über Gebühr lange hinzog und ihn als unter Gericht stehend, nach den Gesetzen von der Neuwahl ausschloß. Auch fühlte sich Walter damals schon von einem ernststen körperlichen Leiden bedroht. „Meine Niere ist allerdings so krank,“ — schrieb er unter dem 26. Jan. 1848, — „daß ich in die Pyrenäen-Bäder soll und hoffentlich auch werde, wenn mein Criminalproceß mich nicht hindert; denn, wie ich höre, sollen Leute, die in einen solchen verflochten sind, keinen Paß bekommen.“ — Die Mittel zu dieser zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nothwendigen Reise wurden ihm von unbekannter Hand geboten. „Zur Reise ist mir ein Beitrag zum Christabend von unbekannter Hand zugegangen“ — schreibt er — „der aber beträgt fast 500 Rbl. S., und ich habe also genug, um die Reise zu machen. Ich läugne nicht,“ — fügte er hinzu, — „daß ich dabei mit dem alten Adam zu thun gehabt, der das Süßere des Lebens nicht gegen das

Eglere des Nehmens vertauschen wollte. Es ist ihm aber seine Gebühr geworden.“ — Anerbietungen von anderer Seite wies er mit der Bemerkung ab: „Mehr anzunehmen würde mich eine Sünde dünken. Habe ich doch so viel nie auf einmal in Händen gehabt und bin ein Mensch, der nicht durch Bedürfnisse verwöhnt ist.“ Auf die Vertwendung ihm wohlwollender hochgestellter Personen gewährte Kaiser Nicolaus den Paß, noch bevor die gegen ihn erhobene Klage, als habe er die griechisch=orthodoxe Kirche von der Kanzel geschmäht, erledigt war, aber die Ertheilung des Passes blieb aus, so daß ein Jahr darüber verging und die Zeit, wo in den Bädern des Auslandes für ihn noch Heilung möglich war, ungenützt verstrich. Zwar bemühten sich die geschicktesten Aerzte Riga's seine Gesundheit herzustellen, aber das gelang nur unvollkommen. Erst ein Jahr später, nach Beendigung des gegen ihn erhobenen Criminalprocesses, durfte er sich in die Pyrenäenbäder nach Bichy begeben. Sein Aufenthalt daselbst währte nicht lange. Gefräftigt, aber nicht geheilt, kehrte er in den Schooß seiner Familie zurück, um wieder einige Jahre ihr ganz anzugehören.

In diese Zeit fiel Walters fünfundzwanzigjähriges Amts-Jubiläum, — ein Fest, an dem ihm von allen Seiten Beweise von Ergebenheit zu Theil wurden. Seine Amtsbrüder brachten Glückwünsche, der Majoratsherr von Wolmarshof einen reich mit Silber verzierten Spazierstock, auf den Walter sich zu stützen habe, und weil er nicht allein wandele, sondern mit ihm Kinder, die auch eines Anhaltes bedürften, so bestimmte er für ein jedes von diesen tausend Rubel in Golde zur Erziehung. Die Schulen verherrlichten den Tag mit Festgesängen und ein Neuermühlen'scher Kirchenvor mund überbrachte die Grüße der früheren Pfarrkinder, was Waltern besonders erfreute.

Walter fühlte sich damals sehr wohl und zufrieden. Mit Stolz sahen Letten wie Deutsche auf „ihren Pastor“ und schmückten mit seinem lithographirten Bildnisse ihre Wohnungen. Er selbst

mußte darüber eine gewisse Genugthuung empfinden, denn damit waren ja erwünschte Bedingungen gegeben, um desto mehr auf seine ihm so geliebte Gemeinde einzuwirken. Wer ihn damals in seiner rüstigen Thätigkeit sah, freute und weidete sich zugleich an der männlichen, behäbigen Gestalt, dem durchdringenden klugen Auge, dem wohlwollenden Lächeln, mit dem er auch den Kindern entgegentrat, und dem seelenvollen Worte von seinen Lippen. Kammen Zeiten, wie z. B. die jährlich wiederkehrenden Tage der Provinzial-Synode, wenn diese auch nicht gerade in Wolmar gehalten wurde, so vereinten sich im Pastorate Gäste aus allen Gegenden Livlands und es wurden im Schooße der liebenswürdigen Familie gesellschaftliche Unterhaltungen genossen, die der Feder eines alten klassischen Griechen und des Redeflusses eines Chrysostomus werth gewesen wären, um sie als christliche Symposien darzustellen. War vollends Wolmar der Ort der Synode, so sah man schon am Vorabende Gruppen der herangereifeten Pastoren die Allee von der Stadt her zum Pastorate wandern. Die offene mit Schlingpflanzen geschmückte Veranda des Hauses vereinte dann die Synodalen zur Begrüßung und zur Erneuerung alter und zum Anknüpfen neuer Freundschaftsbande, während im Innern die geschäftige Hausfrau für leibliche Erfrischungen sorgte. Wolmars Pfarrhaus bot dann eine offene Tafel für die zahlreichen Gäste aus der Nähe und Ferne, die sich um den geehrten und geliebten Hausvater scharten und an seiner Unterhaltung sich erquickten. Solche Tage kommen dem, der sie genossen, nicht aus dem Gedächtniß. Es gab ein fortwährendes Ab- und Zuströmen, wenn nicht die Synodal-Sitzungen im nahen Confirmandenhause sämmtliche Synodalen auf ihre Sitze riefen.

Walters Bethheiligung an den Synoden war von Anfang an eine so eingreifende, daß eine genauere Darstellung derselben zugleich eine Geschichte der livländischen Provinzial-Synoden überhaupt sein würde, von 1834 bis zu seiner Entlassung im Jahre

1864. Wir können also nur andeutend einige Hauptpuncte hervorheben. Schon auf der ersten Synode in Walk (1834) tritt er für das Volksschulwesen ein und bringt eine Bildungsanstalt für Lehrer zur Sprache. Im folgenden Jahre schlägt er vor, da Aussicht sei zur Errichtung einer solchen Anstalt, einen jungen Mann lettischer Abkunft zu seiner Ausbildung in eine der bekanntesten Pflanzschulen Deutschlands zu senden, um einen Vorsteher und Leiter in Bereitschaft zu haben, wenn die Anstalt bei uns in's Leben träte und bemüht sich um Herbeischaffung der Mittel zur Realisirung dieses Planes. Die Mittel werden zum Theil von den Predigern, zum Theil von der Ritterschaft geboten und im November 1839 ist unter Walters Direction die Rüsterschule bereits in Wolmar eröffnet und der im Auslande (in Weissenfels) und auf Reisen gebildete Lehrer Zimse als Vorsteher in Function. Da tritt eine obrigkeitliche Verfügung hindernd in den Weg, weil die Schule ohne Concession des Ministeriums der Volksaufklärung eröffnet sei. Die Anstalt hört als solche auf und besteht nur als Kirchenschule fort, bis die Ritterschaft nicht nur den Fortbestand erwirkt, sondern auch in der Nähe Walks ein Gebäude erbaut und durch namhaften jährlichen Beitrag die Substanz des Institutes und des Lehrers sicherstellt. So ist einem wesentlichen Bedürfnisse der Landschulen gedient und für die Bildung von Volksschullehrern eine Pflanzschule geschaffen, die seither von unberechenbarem Einflusse gewesen ist. —

Indessen ist auch das Bedürfnis eines neuen kirchlichen Gesangbuches sowohl in den lettischen wie in den deutschen Gemeinden erkannt worden. Walter theiligt sich an den Verhandlungen darüber auf's lebhafteste. Da verspricht man von Petersburg her ein allgemeines deutsches Gesangbuch für das ganze Reich. Allein die Eigenart unserer deutschen Gemeinden hat von jeher sich das Recht gewahrt, ihr besonderes kirchliches Gesangbuch sich zu geben. Der Kampf um ein allgemeines oder

provinzielles Gesangbuch spinnt sich mehrere Jahre fort, bis 1843 die „Sammlung geistlicher Lieder für Gemeindegemeinschaften der evangelisch-lutherischen Kirche von Bischof Dr. Umann“ die kirchliche Concession erhält und in den Gemeinden Anerkennung und Verbreitung findet.

Fast gleichzeitig beginnen die Verhandlungen und Arbeiten wegen eines lettischen kirchlichen Gesangbuches, an denen Walter nur indirecten Antheil nimmt, aber entschieden gegen das damals bestehende der sogenannten Aufklärungsperiode angehörige, auftritt, bis durch die treue Arbeit einer Anzahl waderer, gläubiger Prediger das treffliche lettische Gesangbuch von 1847 zu Stande kommt und von den Gemeinden mit großer Vorliebe, wie ein alter herrlicher Schatz aufgenommen wird, den man ihnen nur zu lange vorenthalten hat.

Der Kampf mit Herrnhut führt Waltern auf den Vorschlag einer Ältesten=Ordnung und die Errichtung kirchlicher Bethäuser, wie er sie bereits in seiner Gemeinde in Gang gebracht. Auch befürwortet er, wo es nöthig sei, die Delegation von Predigern zu lutherischen Gemeinden im Innern des Reiches, deren kirchliche Bedienung anderweitig nicht zu bewerkstelligen sei. Als dieser Vorschlag nicht durchgeht, ist es die Unterstützungs=Kasse zu dem Zwecke, für die er sich, gestützt auf einen von hochachtbaren Männern vorgelegten Plan, lebhaft verwendet, — ein Institut, das unserer Kirche zu großem Segen gereicht. —

Neben diesen und manchen anderen den Ausbau und die Festigung der lutherischen Kirche bezweckenden Einrichtungen hält er Vorträge auf den Synoden über theologische Materien. Wir heben einige von diesen andeutungsweise hervor, um die Mannichfaltigkeit seiner Arbeiten auch in dieser Beziehung zu kennzeichnen, müssen uns aber darauf beschränken, nur die Themata anzuführen. Diese sind folgende: „Ueber die Bedeutung des Todes Christi zu unserer Erlösung. — Ueber den Begriff von Himmel und Hölle.

— Ueber den verkörperten Leib Christi und unserer selbst. — Ueber Beichte und Beichtgeheimniß. — Ueber Ehe und Ehescheidung. — Ueber die Begreiflichkeit des Glaubens. — Ueber die Predigt, als Centrum des Gottesdienstes. — Ueber Taufe und Trinität. — Ueber den Parallelismus der beiden Sacramente; um eine Einigung der evangelischen Kirchen auf Eine Fassung der Sacramente anzustreben, ohne doch das Wesentliche des lutherischen Lehrbodens zu verlassen.“ (1853.)

In späteren Jahren, als Walter General-Superintendent und als solcher Präses der Synode war, ließ er sich's nicht nehmen, diese jedes Mal selbst mit einer Predigt zu eröffnen. In diesen Synodalspredigten stellte er beherzigenswerthe Gesichtspuncte für Prediger und Gemeinden fest, wie seine reiche Erfahrung und Beobachtung sie ihm eingab. Er predigte 1856 „Ueber die berechnete Stellung der Gemeinden und ihrer Prediger zu einander.“ — 1857: Daß das Böse, die Feindschaft gegen Gott, nur vom Guten, d. h. von Gott, könne überwunden werden; — und auch immer überwunden werde; — 1858: Ueber das Weiden der Herde Christi. — Im folgenden Jahre, dem Jahre der fünf- und zwanzigjährigen Jubelfeier der livländischen Provinzial-Synode, hatte er das Thema gewählt: Buße, festes Halten an dem Bekenntnisse der Väter und am Gebete um die Liebe, ohne welche Buße und Glaube todt sind, machen den rechten Grund unserer freudigen Hoffnung für die Zukunft (über Joh. 21, 15—19). — Im Jahre 1860 behandelte er den Satz: „die Gemeinden seien in Christo Jesu zu gründen und daher müßten ihre Hirten selbst in ihm gegründet sein.“ — 1861 predigte er: Ueber den Ruhm des Amtes und Pauli Ruhm im Amte. — Dann über die Summe des göttlichen Gebotes: „Die Liebe aus ungefärbtem Glauben mit gutem Gewissen.“ — Seine letzte Synodalspredigt gab: „Eine Mahnung als Grund, Mittel und Ziel des Baues am Hause Gottes und an den Gliedern desselben nur die Liebe Gottes, die

vom Kreuze Christi her in uns ihren Abglanz sucht, festzuhalten.“

Nach dieser Absehwweifung, die der Gegenstand nöthig machte, kehren wir zu der Lebensgeschichte Walters zurück.

Mit dem Jahre 1855 bereitete sich für Walter eine neue Epoche vor. Der hochwürdige General=Superintendent R. von Klot hatte bald funfzig Jahre in seinen geistlichen Aemtern gestanden, war 29 Jahre Pastor in Mitau gewesen und bekleidete fast 21 Jahre die Würde eines Vice=Präsidenten im livländischen Consistorium. Die letzten zehn Jahre dieses wohlwollenden, treuen und umsichtigen Mannes fielen in jene bewegte Zeiten, die eine Amtsführung in seiner Stellung ungemein schwierig und aufreibend machten. Seine Gesundheit hatte sehr gelitten; er beabsichtigte sich in den Ruhestand zurückzuziehen. Die livländische Ritterschaft und die Geistlichkeit ehrten den würdigen Greis in einer Festfeier am 29. Mai 1855, von der uns aus damaliger Zeit eine gedruckte Beschreibung vorliegt, die wir hier einschalten, weil sie uns die Staffel zeigt, auf der Walter in einen erweiterten Wirkungskreis trat.

„Es war ein schöner, erhebender Tag,“ heißt es daselbst, „unvergeßlich allen, die daran theilnehmen konnten. Er fiel gerade auf einen Sonntag. Früh am Morgen hatte ein Choral mit Posaunenbegleitung den Jubilar begrüßt. Um 12 Uhr Mittags nach geendigtem Gottesdienst erschien der Greis unter Orgelklang in der Jacobikirche in Riga, der er als geistlicher Ober=Kirchenvorsteher näher verbunden war, und wurde von den hohen und höchsten Autoritäten, der Land= und Stadtgeistlichkeit, in zahlreicher Repräsentation vieler Eingepfarrten und einer Menge theilnehmender Gäste und Freunde in der gedrängt angefüllten Kirche empfangen. Ihm war ein besonderer Ehrensitz neben dem Altar bereitet.

Unter denen, die in erhöhteter Stimmung ihn mit ihren Ansprachen feierten, befand sich auch Walter. Am Schlusse seiner Worte beugte er sich vor dem Jubilar und bat um dessen Segen. Dieser wurde ihm sowohl, wie auch dem Sohne des Gefeierten, dem Pastor zu Lemberg, ertheilt. Es war die letzte öffentliche Handlung, die der würdige Mann vollführte. Nach derselben erhob er sich von seinem Sessel und dankte mit klarer, vernehmlicher Stimme Gott, der voll Gnade und Erbarmen in allen diesen langen Jahren sein Angesicht auf ihn hatte leuchten lassen, dankte allen denen, in deren Gemeinschaft er hatte wirken dürfen, so lange es Tag war und schloß mit dem Bekenntnisse, daß er zu sterben hoffe auf den Glauben an seinen Heiland Jesum Christum, dessen Verdienst allein der Grund unserer Seligkeit sei.“

Diese Feier bildete die würdige Vorfeier Walters zu dem Amte der General-Superintendentur. Nach dem Rücktritte R. von Klotz stellte die edle Ritterschaft Livlands zwei Candidaten für die erledigte Stelle höheren Ortes vor: den Sohn des Emeritirten, Robert von Klot, Pastor zu Lemberg, und den Pastor von Wolmar, Ferdinand Walter. Letzterer wurde für die vacante Stelle bestätigt und am 11. September 1855 in feierlichem Gottesdienste in der Jacobikirche installirt. Die Kirche war in allen ihren Räumen gefüllt, denn es war bekannt geworden, daß die höchsten Autoritäten des Landes dem Acte beizuhohnen würden. Nach geleistetem Amtseide und nachdem der Präsident des livländischen Consistoriums, Landrath von Stryck, dem Neuertwählten die Insignien seiner Würde umgehängt und ihn in einer kurzen Ansprache begrüßt hatte, und der damalige Vice-Gouverneur, wirkliche Staatsrath von Cube, der Professor Dr. Christiani und der Propst Sielmann ihn im Namen der Ritterschaft, der Universität Dorpat und der lutherischen Geistlichkeit Livlands bewillkommen hatten, hielt er in seiner neuen Würde vom Altar aus eine Ansprache an die zahlreiche Versammlung, in der er zunächst der Gnade des

Kaisers gedachte, der den Ostsee-Provinzen seine kaiserliche Huld bewiesen, indem er ihnen seinen Suworow zum General-Gouverneur gegeben, und dann seiner eigenen Berufung durch die edle Ritterschaft Livlands gedachte, durch die er sich geehrt fühle, und der er folgen zu müssen geglaubt habe, obgleich in seinem Innern sich auch ein anderes Gefühl geltend mache, nämlich das Gefühl der Liebe zu seiner Wolmar'schen Gemeinde, der er seit mehr als 15 Jahren angehöre und deren Kanzel und Beichtkreis ihm lieb geworden sei. —

Nach der feierlichen Installirung tauchte von mehreren Seiten der Wunsch auf, ihn in einem solennen Gastmahle zu ehren. Mehrere Vertreter der Ritterschaft hatten die Absicht, dieses Gastmahl von sich aus zu veranstalten. Aber auch die Bürger Rigas machten darauf Anspruch. War es Absicht, war es Zufall, — wir wollen darüber nicht entscheiden, — das Gastmahl am Schlusse des Inaugurationstages fand im Schwarzhäupterhause statt, unter zahlreichem Zuspruche aus allen Schichten der Gesellschaft. Der General-Gouverneur, Fürst Suworow, die Spitzen der Regierungsbehörden und der Stadt, die geistlichen Autoritäten, viele Glieder der Ritterschaft, des Bürger-, des Literaten- und des Kaufmannsstandes waren gegenwärtig. In dieser Vereinigung aller Stände um den Gefeierten machte sich nicht nur ein Zeichen der neueren Zeit geltend, die jeder Ausschließlichkeit feind ist, sondern es sprach sich auch darin Walters Programm aus: er wollte nicht einem Stande oder einer Schicht der Gesellschaft sich zu eigen geben, sondern der ganzen lutherischen Kirche Livlands angehören.

In diesem Sinne verwaltete er auch sein Amt vom ersten bis zum letzten Tage. Zu den ihm untergebenen Geistlichen stellte er sich in ein wahrhaft brüderliches Vernehmen; mit den übrigen Ständen unterhielt er ein stets freundliches Verhältniß. So bahnte er sich den Weg zu persönlicher Einwirkung auf Viele, und übte bedeutenden Einfluß auf das Ganze. Daß dieser ein wohlthätiger

gewesen sei, darüber liegen unzweideutige Zeugnisse vor; dafür spricht auch die Gunst, in der er sowohl bei dem General-Gouverneur Fürsten Suworow, wie auch bei dessen Nachfolger, dem General-Gouverneur Baron W. Lieven, stand. Seine Kaiserliche Majestät gab seinem gemeinnützigen Wirken Ausdruck durch Verleihung mehrerer Auszeichnungen. Schon im Jahre 1844, während er Ober-Consistorialrath war, erhielt er das goldene Brustkreuz; 1860 wurde er mit dem Bischofstitel beehrt. Bald darauf schmückte ihn die Kaiserliche Huld mit dem Stanislaus-Orden I. Classe.

Diese Ehrenzeichen bahnten ihm den Weg bis zur Person Sr. Majestät des Kaisers selbst. Bekannt ist, wie Se. Majestät ihn im Winter 1855 in Petersburg in einer persönlichen Audienz empfing, und bei der Gelegenheit auch der Kaiserin, seiner Gemahlin, vorstellte. Walter konnte seinen Geistlichen über diese Audienz in einem Schreiben, das die Feier des Friedensfestes nach beendetem Kriege auf den 17. April 1856 anordnete, Folgendes mittheilen: „Sr. Majestät hohe Gnade hat mir befohlen, den Völkern zu sagen, daß er sie wirklich liebe und wirklich glaube an ihre Liebe, und wenn ihre heiligsten Interessen verletzt würden, selbst entscheide, — also unserer Kirche gerechten Spruch sichere.“ —

Bekannt ist auch, wie bei dem Besuche des Allerhöchsten Kaiserpaars in Livland im Sommer 1862 Walter in die Nähe desselben gezogen wurde.

Was Walter in diesen Jahren besonders bewegte, war die Unbill, die unsere Kirche erfahren hatte. Seit zehn Jahren hatte er mit der Energie seines Charakters muthig gegen die Uebergriffe der Widersacher angekämpft. Er hatte keine Anstrengung gescheut, selbst auf die Gefahr hin, verfolgt zu werden, wie es denn auch in einem langwierigen Prozesse geschah. Gegenwärtig, als er Vice-Präsident der obersten geistlichen Behörde des Landes war, ließ

er sich die Sache doppelt angelegen sein. Zunächst suchte er auf gesetzlichem Wege zu retten, was noch zu retten war, und darin standen ihm der General-Gouverneur Fürst Suworow und später Baron Lieben treulich bei. Er wies die unrechtmäßigen Wege nach, auf denen man der lutherischen Kirche ihre Glieder entrißen hatte, führte den Beweis, daß die veröffentlichten gedruckten Register häufig falsche Angaben und Namen enthielten und also keine bindende Kraft haben könnten, — und, wo die gegebenen Vorschriften einseitig gedeutet und ausgelegt wurden, führte er gesetzliche Bestimmungen und Erläuterungen herbei, die eine erweiterte Anwendung zuließen, ohne das Gesetz zu überschreiten, denn Walter bewegte sich nur innerhalb des Gesetzes. Das war sein Grundsatz. Mit unermüdlichem Fleiße suchte er sich über Zahl, Stand, Alter, Kirchlichkeit und Seelenzustand der von der lutherischen Kirche Abgefallenen zu instruiren. Um darüber in's Reine zu kommen, mußten die Prediger ihm Berichte und Tabellen zusenden. Dabei war er aber so minutiös in seinen Forderungen, daß es gerade zu eine Unmöglichkeit war, sie in ihrem ganzen Umfange genau zu erfüllen. Wer erinnert sich nicht all der schematisirten Fragen, die er beantwortet haben wollte? Es war noch dazu eine Zeit, in der er selbst gedrängt wurde, denn der General-Gouverneur Suworow reisete nach Petersburg und wollte bei dem Kaiser in der Convertiten-Sache Wichtiges erwirken. Die Prediger sollten nun in ganz kurzer Zeit genaue Auskünfte geben über Dinge, deren Ermittlung Monate erforderte, wenn sie überhaupt gegeben werden konnten. Die Folge war, daß die gewünschten Nachrichten nicht zu der festgesetzten Zeit einliefen. Der General-Gouverneur mußte abreisen. Noch aus dem Wagen fragte er nach den Papieren, — Walter mußte antworten, er habe sie nicht. Das machte Waltern unwillig. „Unsere Gegner sind zur rechten Zeit dagewesen,“ — sagte er, — „und meine Prediger lassen mich im Stiche.“ — Er übersah, daß es den Gegnern nicht auf so große Genauigkeit an-

kam, daß aber keine Prediger gewohnt waren, auch in diesen Sachen mit der äußersten Gewissenhaftigkeit zu Werke zu gehen.

Dennoch gelang es ihm schon damals, freilich nur auf anhaltendes Drängen, die Rechte einer nicht unbedeutenden Anzahl von Personen, die fälschlich der griechischen Kirche zugeschrieben waren und ihr zugezählt wurden, zur Geltung zu bringen. Sie wurden frei gegeben. Unter diesen waren es besonders die letzten 99, deren Befreiung ihm viele Mühe machte. Ein Blick auf den Revers seiner goldenen Taschenuhr mag ihn später noch oft an diese 99 Schmerzenskinder und sein damals gesprochenes Wort: „Also dennoch!“ erinnern haben.

Auf Walters Leben und Wirken in Riga näher einzugehen, müssen wir uns versagen, zumal die amtliche Stellung eines livländischen General-Superintendenten, wie sie seit alter Zeit besteht, jede berufsmäßige Gemeindepflege an Ort und Stelle ausschließt, wenn der General-Superintendent nicht etwa zugleich Oberpastor an einer Kirche Rigas und dadurch Pastor einer Gemeinde ist. Nach dieser Einrichtung beschränkt sich die pastorale Thätigkeit des General-Superintendenten auf die von ihm in der Jacobi-Kirche zu haltenden Gottesdienste an Gedächtnistagen des Kaiserhauses und bei Eröffnung der Landtage und auf die Ordination neuerberufener Prediger des Consistorial-Bezirktes, welche aber auch außerhalb Rigas vorgenommen werden kann. Gleichwohl hat der General-Superintendent eine einflußreiche Stellung als Vice-Präsident des Consistoriums, als Visitator der Pöppste und als Präsident der jährlich zu haltenden Provinzial-Synoden, abgesehen von der Leitung der geistlichen Angelegenheiten des Landes im Allgemeinen. Auch liegt ihm die Weihe neuerbauter Kirchen ob.

Walter gab sich allen diesen Functionen mit Vorliebe hin, vermiste aber dabei schmerzlich eine eigene Gemeinde, wie er sie

früher gehabt hatte. Seine Thätigkeit war zerstückelt, entbehrte des inneren Zusammenhanges und leitete ihn auf ganz andere und fremde Gebiete hin. Hatte er früher nach einem bestimmten Plane seelsorgerisch gewirkt, so fiel das in seiner gegenwärtigen Stellung weg, und er empfand diesen Mangel schmerzlich. Ersatz dafür suchte er in den Provinzial-Synoden. So viel Vorarbeiten sie ihm auch kosteten und so sehr sie nicht allein seine körperliche, sondern auch seine geistige Kraft in Anspruch nahmen, so waren ihm diese Zeiten doch lieb. Er erkannte ihre Bedeutung und war bestrebt, sie für alle Theile fruchtbar zu machen. Daher dehnte er die Zeit der Berathungen so weit wie möglich aus. „Nicht die dabei verbrachte Zeit, sondern vielmehr die Verkürzung derselben thut dem Wohle der Gemeinden Abbruch,“ äußerte er sich in seinem gedruckten Circular-Schreiben. „Kommet denn, so vielen möglich ist zu kommen, und kommt reichlich ausgestattet mit Arbeiten und mit Liebe und mit dem Willen, die Zeit, die uns zu unseren Berathungen vergönnt ist, nicht zu verkürzen, damit wir in gegenseitigem Austausch wachsen können an dem Einen, was Noth thut, um wieder in neuer Kraft und Freudigkeit, in Liebe und Zuversicht dem Werke Gottes die Schätze ihres himmlischen Vaters zu spenden.“ Nachdem er jedesmal zuvor mit den Präpsten das Programm der Berathungen besprochen hatte und die Synode mit einem Gottesdienste eröffnet war, leitete er die Verhandlungen mit vieler Umsicht und war dabei unermüdet vom Morgen bis zum Abende. Raum gönnte er sich Zeit zum Mittagsmahle. Sein Augenmerk war eine freie geistige Bewegung, daher er denn auch abweichenden Meinungen und Ansichten gern Raum gab. Vor Allem suchte er ein brüderliches Vernehmen sowohl selbst mit den Synodalen, als auch der Synodalen unter einander aufrecht zu erhalten. Nicht in seine amtliche Stellung legte er das Gewicht, sondern in die Sache, der er diente. Er wollte vor Allem Glied seiner Kirche unter gleichberechtigten Gliedern, Bruder unter Brüdern sein.

Kamen Zeiten, wo die Edlen des Landes in Riga tagten oder sich ansahen zu tagen, so nahmen die vorkommenden Tagesfragen ihn ganz besonders in Anspruch und es war dann natürlich, daß er dem auch Ausdruck gab in der Predigt, die er zu halten verpflichtet war, wenn der Landtag zusammentrat. Er theilte darin die Ansichten eines seiner Vorgänger, des General-Superintendenten Sonntag, der ebenfalls dafür hielt, daß die alte Einrichtung, den Landtag mit kirchlichem Gottesdienste zu beginnen, nur den Sinn haben könne, ja es als Pflicht fordere, von der Kanzel herab die gewichtigsten Tagesfragen im Lichte der Religion und Kirche zu beleuchten. Sonntag hat sich öffentlich darüber ausgesprochen. Er sagt: „Wenn der Adel an einem Wochentage für sich besonders die Kirche aufschließen und einen besonderen Gottesdienst zur Eröffnung seiner Geschäfte anordnen läßt, so verlangt er ja nicht eine allgemeine Erinnerung an die bekannten Wahrheiten der Religion und Moral, wie sie an jedem Sonntage stattfinden kann, sondern eine Anwendung auf den gegenwärtigen Fall. Ist der Prediger ja doch Diener und Sprecher, nur um Sachwalter der Menschheit in allen ihren Bedürfnissen zu sein!*)

Beide Männer lebten und wirkten in einer Zeit, wo verwandte, ja sich vielfach auf einander beziehende Tagesfragen das Herzblut aller Edlen und Geadelten des Landes in Bewegung setzten; beide Männer haben sich dieser Bewegung nicht entzogen, haben ein freies Wort und offenes Urtheil abgegeben. Aber Beide haben auch erfahren müssen, daß das freie Wort nicht immer gefahrlos ist und das offene Urtheil, so richtig es auch sein mag, seine Widersacher findet. Beide haben Anfeindungen und Unglimpf er-

*) Fivländische Landtagspredigten ganz und in Bruchstücken, herausgegeben zur öffentlichen Rechtfertigung von Dr. Karl Gottlieb Sonntag. Riga 1821. Vorrede Seite V. und folgende.

fahren und zwar in ein und derselben Sache. Was zu Sonntags Zeiten, also ein halbes Jahrhundert früher, mühsam und unter vielen Kämpfen gepflanzt war, sollte zu Walters Zeiten sich weiter entwickeln. Seiner Zeit war es gerade vorbehalten, einen mächtigen Schritt vorwärts zu thun. In solchen Zeiten insonderheit ist das freie Wort nicht gefahrlos und das offene Urtheil kann der Mißdeutung und Verunglimpfung sicherlich gewärtig sein. Das hat sich gezeigt, obgleich beide Männer nicht in gleicher Situation waren und ihre Waffen nicht aus ein und derselben Kistkammer zu entlehnen hatten. Sonntag konnte sich im Allgemeinen auf Menschenrechte und Humanität berufen, Walter mußte sich auf die speciellen Rechte und die Verfassung des Landes stützen denn diese waren gerade angezweifelt und in Frage gestellt. Darüber wurde Sonntag „höheren Ortes zur Rechenschaft gezogen,“ wie viel näher stand Walter dieser Gefahr? Der große Unterschied in den Zeitverhältnissen war der, daß vor einem halben Jahrhundert die Landesverfassung mehr gesichert war und die Stimme des damaligen Chefs der Provinz volle Geltung hatte, in Walters Zeiten aber eine mächtige Partei von oben her jede provincielle Autorität zu vernichten bemüht war. Darüber fiel Walter. Man wollte keinen Verfassungsmann, man wollte keinen Vertreter provinzieller Interessen und wäre er noch so loyal und seinem Kaiserhause ergeben. Nachdem er im Mai des Jahres 1864 bei Gelegenheit eines Landtages die ihm zufallende Predigt gehalten hatte, wurden in Petersburg Klagen wieder ihn erhoben, die die Folge hatten, daß ein Telegramm aus Petersburg ihm auf's Bestimmteste insinuirte, er habe seine Entlassung vom Amte eines General-Superintendenten und Vice-Präsidenten des Consistoriums sofort zu nehmen oder — alsbald zu gewärtigen. Walter wählte das Erstere.

Die Gründe, die ihn dazu bestimmten, sogleich nun seine Entlassung einzureichen, ohne auf eine Rechtfertigung zu dringen,

müssen sehr schwerwiegende gewesen sein. Klar sind sie nie hervorgetreten. Angedeutet hat er sie in einem Circularschreiben, das er gleich darauf an die Prediger Vivlands richtete. Es lautet wörtlich also:

„Morgen wird meine Entlassung ausgereicht werden, und ich nutze den letzten Tag meiner amtlichen Stellung unter Euch, um den herzlichsten Dank für alle in meinem Amte von Euch und Eueren Gemeinden erfahrene Liebe Euch und ihnen zu sagen, und dem reichsten Segen Gottes das bisher gemeinsam von uns gepflegte Werk zu befehlen. Ich habe um meine Entlassung gebeten und von unsers Kaisers Gnade sie und zugleich auch volle Pension erhalten. Gebeten habe ich um meine Entlassung, nicht aus Arbeitscheu oder aus irgend welcher Furcht, sondern ledig, weil ich nach reiflicher Ueberlegung diesen Schritt als meine Pflicht erkannt habe. Gott gebe in Balde auch Euch einzusehen, daß ich recht gethan!

Hoffet auf Gott und befehlet sammt den Gemeinden Ihm unsere theure Kirche. Seid dem Kaiser treu und laßt nicht ab, ihn ehrlich zu lieben, daß mit Euch die Gemeinden in treuer Liebe zu ihm hielten. Mein aber gedenket in Frieden! Amen.

Wiga, den 28. Mai 1864.

Bischof Walter.“

So war denn der bedeutungsvolle Schritt gethan. Eine einflußreiche Stellung war aufgegeben, eine seit dreißig Jahren zum Wohle der Kirche, ja zum Wohle des ganzen Landes mit vieler Liebe, Weisheit und Energie eingehaltene Bahn verlassen, — verlassen, nicht um seiner selbst willen oder aus Alters- und Gesundheitsrückichten, sondern lediglich in dem Bewußtsein, damit einzig und allein der Kirche und dem Lande zu dienen. Solche Resignation verdient unsere volle Anerkennung, wenn auch der Gedanke entstehen könnte, sie sei zu rasch in dem entscheidenden Augenblicke gefaßt. Müssen wir nicht mit Recht voraussetzen, daß gewichtige

3

Motive, die wir nicht kennen, dabei mitwirkten? Und dürfen wir unsere aufrichtige Achtung einem Charakter versagen, der um der Wohlfahrt seiner Kirche willen mit ruhiger Fassung aus einer ehrenhaften, liebgewonnenen Stellung tritt und sich in die Bedeutungslosigkeit des Privatstandes zurückzieht?

Das geschah in dem für Walter so verhängnißvollen Jahre 1864, das auch in anderer Beziehung für ihn ein Leidensjahr wurde, wie kein anderes. Er hatte seine langjährige treue Lebensgefährtin durch den Tod nach schweren Leiden verloren. Er hatte den Schmerz, auch seinen jüngeren Sohn, der sich auf dem Gymnasium für die Universität vorbereitete und zu vielen schönen Hoffnungen berechtigte, als unheilbaren Brustleidenden hintwischen zu sehen. Er fühlte sich vereinsamt und verlassen. Das Gegengewicht, das die geschäftliche Arbeit seinem Kummer bot, hatte aufgehört. Alles war unter ihm gewichen. Seine ganze Existenz war in kurzer Zeit eine andere geworden. „Der Herr hat mich gedemüthigt,“ sagte er zu einem Freunde, „hat mich bis in das innerste Mark mürrisch gemacht. Er hat mich aber auch erhöht,“ fügte er hinzu, „denn er hat mir gezeigt, wer ich bin. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.“

Wer Waltern damals sah, mußte aber auch um seine Gesundheit besorgt werden, obgleich er selbst keine Besorgniß zu haben schien. Seine nervöse Spannung, sein asthmatisches Aufathmen, ließen auf ein ernstes körperliches Uebel schließen, das sich auch bald entwickelte.

Seines Bleibens war nun in Riga nicht mehr. Mit einer gewissen Hast ordnete er seine Angelegenheiten und zog, begleitet von seinem kranken Sohne, in's Ausland. Kaiserliche Majestät hatte ihm ja aus eigener Schatulle eine jährliche Pension zuerkannt, und Livlands edle Ritterschaft sicherte ihrem emeritirten General-Superintendenten die jährliche Subvention, die er bis dahin genossen, auch ferner auf Lebzeiten zu. Das setzte ihn in den Stand

seinen Aufenthalt im Auslande zu nehmen. Er besuchte eine Heilquelle und ging für den Winter in das südliche Frankreich nach Pau, wo die Aerzte für seinen kranken Sohn Genesung hofften. Im Sommer 1865 hielt er sich in Soden auf. Aber sein Sohn genas nicht und seine eigene Gesundheit besserte sich nicht. In dem Kriegsjahre 1866 geleitete er die Leiche seines Sohnes, selbst leidend, in das Vaterland zurück und bestattete sie auf dem Friedhofe seiner Vaterstadt.

Die Nähe seines Bruders, seiner Tochter und seines Schwiegersohnes bestimmten ihn darauf in Dorpat seinen Aufenthalt zu nehmen. Hier lebte er unter einem Dache mit dem Schwiegersohne und seiner Tochter und verbrachte seine Tage in der Zurückgezogenheit eines engen häuslichen Kreises. Seine täglichen Spaziergänge machten ihn mit der Noth bekannt, die sich in jeder größeren Stadt in der arbeitenden Classe findet und damals gerade in den Jahren 1867 bis 1869 in Folge von Mißwachs sich zu hohem Grade steigerte. Schaaren Hungernder kamen vom flachen Lande in die Stadt und umlagerten die Häuser und trieben sich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen herum; unter ihnen eine große Anzahl von Kindern jedes Alters, die zerlumpt und verkommen um Brod bettelten. Wurde ihnen dieses auch aus milder Hand gereicht, so erkannten die Wohlgesinnten der Stadt doch bald, daß diese armen Kinder der Verführung und jedem sittlichen Verderben preisgegeben seien, wenn man sich nicht ihrer noch besonders annahm. Das empfand Walter, sprach mit christlich gesinnten Männern und Frauen und brachte einen Verein zu Stande, der die Hand zur Abhülfe bot. Der Bürgermeister der Stadt räumte ein städtisches Haus unengeltlich zu einer sogenannten „Bettelschule“ ein. Ein Aufruf in der Zeitung erweckte die Theilnahme. Bald fanden sich die Mittel zum Unterhalte und zu nöthigem Schulunterrichte. Es wurde ein zuverlässiger Lehrer angestellt und ein verabschiedeter Soldat mit seinem Weibe als

Waisenbater eingesetzt. Die specielle Beaufsichtigung dieses Asyls übernahm ein christlich gesinnter Mann, der aus dem Dienst getretene General Baron von L. Damit war einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen. Gleich in den ersten Tagen traten 150—180 Kinder hinein. Sie wurden gespeiset und unterrichtet. In der Folge mehrte sich die Zahl bis auf 300. Das Haus glich einem Bienenkorbe, in dem Klein und Groß Speise, Unterricht und Beaufsichtigung während des Tages fand. Um eine so große Zahl in Ordnung zu erhalten, griff man zur Lancaster-Methode. Die Größeren und Geförderteren mußten die Kleineren unterweisen. So dauerte es vom Februar bis in den Juni hinein. In diese Zeit fiel das Osterfest und brachte den Kindern eine Osterbescheerung, wie sie sie bis dahin wohl in ihrem Leben nicht gehabt hatten. Sie empfingen ein jedes ein neues Kleid und wurden mit Ostereiern beschenkt. In dieser Thätigkeit gefiel sich Walter. Es waren die letzten Glaubensfrüchte, die er im Vereine mit christlich gesinnten Männern und Frauen seinem Heilande, in dessen Diensten er sein Leben lang gestanden hatte, mit schwacher Hand und sinkenden Kräften darbrachte.

Seine verfallende Gestalt zeigte, daß es rasch mit ihm Abend werden wollte. Es kam der Sommer heran. Mit Sehnsucht erwartete er die wärmere Jahreszeit, die ihn in die freie Natur an den Meeresstrand führen sollte. Hier hatte er seit Jahren einen Lieblingsitz, sein Tusculum, in dem er in den Sommermonaten Erholung suchte und fand. Erwärmte Seebäder und die Seeluft sollten ihn stärken, aber sein Herzleiden ließ es nicht dazu kommen. Seine Kräfte schwanden, seine Brust athmete schwerer. Alles deutete auf eine nahe Auflösung. Diese trat denn auch am Sonntage den 29. Juni 1869 plötzlich ein. Er hatte in einem Nachbargebäude ein warmes Bad genommen. Auf dem Rückwege zu seiner Wohnung sank er plötzlich zusammen. Seiner sorgsamem

Pflegerin war es aufbehalten, ihn noch im letzten Augenblicke zu stützen.

Walter hatte geendet, ehe er noch sein 69. Lebensjahr erreichte.

Am fünften Juli fand sein Leichenbegängniß in Wolmar statt. Man hatte damit eilen müssen und das war die Ursache, warum der Tag und noch dazu ein Sonnabend, nur Wenigen Gelegenheit gab, seinem Leichenbegängnisse beizuwohnen. Unerachtet strömenden Regens am Morgen hatte sich doch die Kirche, in der er einst mit gewaltiger Rede seine Zuhörer erfaßte, in lautloser Stille mit Leidtragenden größtentheils aus der Nähe gefüllt. Kanzel und Altar waren schwarz umflort, Blumengewinde schmückten die Wände, Palmenzweige und die Trauerfahnen der Gewerke neigten sich über den Sarg; ernstgehaltene Orgeltöne durchzogen den Raum und leiteten zum Trauergesange über. Sein Nefse und Nachfolger in der Wolmar'schen Gemeinde, Pastor M. Walter, bestieg die Kanzel und hielt die Leichenpredigt; Consistorial-Assessor Ober-Pastor Dr. Bertholz sprach am Sarge, an Stelle des im Auslande weilenden General-Superintendenten, indem er des Dankes gedachte, den die Landeskirche, ja das ganze weite Reich in allen lutherischen Gemeinden dem Verstorbenen schulde. Den zahlreich versammelten Letten führte Pastor Walter von Cremon das Andenken ihres hingegangenen geistlichen Vaters vor die Seele. Darauf nach geschlossenem Trauergottesdienste ordnete sich der Zug zu dem entfernten Gottesacker. Im offenen Wagen mit dem Trauerstabe fuhren die Landrätthe Baron Wrangel und Baron Campenhausen voran, von Repräsentanten des Adels, einiger livländischer Städte und der lutherischen Geistlichkeit gefolgt. An sie schloß sich ein langer Zug von jungen Mädchen mit Trauerscherpen und blumengefüllten Körben. Den Sarg trugen Freunde und Anhänger Walters bis hin zur Gruft, umgeben von den Kindern und Verwandten des Verstorbenen, der Tochter und dem Schwiegersohn aus Dorpat und dem aus Deutschland herbeigeeilten Sohne. Die

verschiedenen Vereine der Stadt mit ihren Fahnen schritten im Zuge nach und ein großes Gefolge zu Fuß und zu Wagen wogte auf der Straße bis zum Gottesacker hin. Als der Sarg an die Gruft getragen war, sprach Pastor Pacht aus Rosenhusen, ein Neffe des Hingeshiedenen, zu der deutschen Versammlung und Pastor Gulecke von Smilten zu der lettischen. Am Schlusse erhob sich noch unaufgefordert die Stimme eines Mannes aus dem Volke zu längerer Rede. Es war dieses der natürliche Ausdruck des Dankes und der Anerkennung von Seiten der Nationalen, denen er so viel gewesen war. Darauf vollzog Pastor Pacht die Funeralia und ein Pette sprach schließlich noch ein eigen gedichtetes Grablied, das von allen Anwesenden gesungen wurde. Lautlos und tiefbewegt ging die Versammlung auseinander.

Dort ruht Ferdinand Walter. Der Nachwelt sei es überlassen, seinen Namen in Erz und Stein zu graben; — uns, seinen Zeitgenossen, ist sein Andenken unvergänglich ins Herz geschrieben. Wohin nur die Stimme unseres Landes reicht, da bringt sie den Namen Walter in die engste Verbindung mit den Einflußreichsten und Edelsten unserer Zeit, mit den heiligsten Interessen unserer Gesellschaft und den ewig unveräußerlichen Gütern unseres Lebens: Recht, Wahrheit, Glaube und Glaubensfreiheit. —

Verlag von J. Bacmeister (Baercke'sche Hofbuch

Dr. Martin Luther's
Kleiner Katechi

mit Worterklärungen und Bibelstelle

von **N. Starck,**

Pastor an der Martins-Kirche in Riga.

Preis geb. 3 Sgr., in Partien von 50 Expl. à 2½ Sgr.

Est.

A-26

10043

Verlag von H. Bruker & Comp. in Riga:

Leitfaden der Kirchengeschichte

für evangelische Schulen

nebst einer übersichtlichen Darstellung der wichtigsten
Unterscheidungslehren

von **J. Th. Helmsing,**

Oberlehrer der Religion am Realgymnasium zu Riga.

Preis 12½ Sgr.

Die Reformationsgeschichte Livlands

in ihren Grundzügen dargestellt

von **J. Th. Helmsing.**

Preis 10 Silbergroschen.

Es ist Noth.

Eine Evangelienpostille

für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres
über die neuen Verikopen

von **J. E. Holst,**

evangel. luth. Pastor zu Wenden.

Preis broch. 1 Thlr. 20 Sgr. eleg. geb. mit Golddruck 2 Thlr. 2½ Sgr.

Ein Versuch
über das Deutsche Idiom
in den Baltischen Provinzen.

Vortrag

von **Dr. R. Groß.**

Preis 7½ Sgr.